MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80275-29

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

SCHMIDT, HERMANN

TITLE:

UEBER EINE STELLE IN PLATO'S STAAT

PLACE:

ERFURT

DATE:

1866

Master Negative #

91-80275-29

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

```
BKS/PROD  Books       FUL/BIB   NYCG91-B80197          Acquisitions     NYCG-PT
Record 1 of 0 - Record added today
+
  ID:NYCG91-B80197    RTYP:a    ST:p   FRN:     MS:       EL:       AD:09-11-91
  CC:9668  BLT:am      DCF:?   CSC:?   MOD:     SNR:      ATC:      UD:09-11-91
  CP:nyu     L:ger     INT:?   GPC:?   BIO:?    FIC:?     CON:???
  PC:r      PD:1991/1866       REP:?   CPI:?    FSI:?     ILC:????  MEI:?   II:?
  MMD:      OR:    POL:     DM:     RR:        COL:      EML:      GEN:   BSE:
  040      NNC‡cNNC
  100 10   Schmidt, Hermann,‡d1801-
  245 10   Ueber eine stelle in Plato's staat‡h[microform],‡cvom professor Schmid
         t...
  260 0    Erfurt,‡bDruck von Gerhardt & Schreiber,‡c1866.
  300      38 p.
  LDG      OCLC
  QD       09-11-91
```

Restrictions on Use:

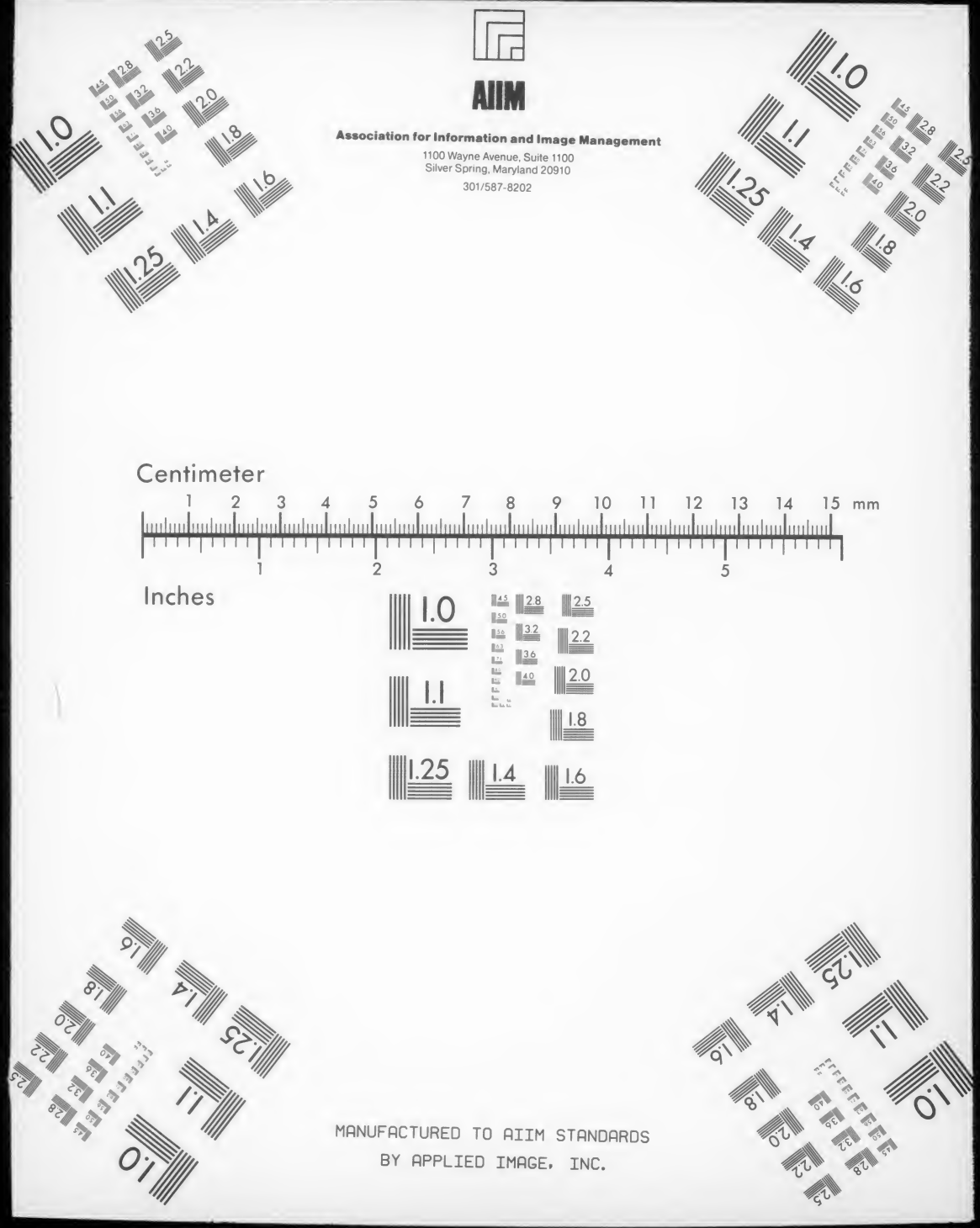
TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 14

IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 9-26-91 INITIALS M.B.

FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
Inches
1 2 3 4 5
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Jahresbericht

des

Königlichen Gymnasiums

zu Erfurt

bekannt gemacht

zu Ostern 1866.

Voran gehen zwei Abhandlungen:

I. Ueber eine Stelle in Plato's Staat, vom Professor Schmidt.

II. Auslegung des Mährchens von der Seele und des Mährchens von der schönen Lilie, nebst einer kurzgefassten Naturgeschichte des Mährchens überhaupt, vom Director Hartung.

Druck von Gerhardt & Schreiber in Erfurt.

I. Ueber eine Stelle in Platon's Staat

von Professor Schmidt.

Platon. Staat, B. VI., c. 19. pag. 509. Steph.

Τὸν ἥλιον τοῖς ὁρωμένοις οὐ μόνον, οἶμαι, τὴν τοῦ ὁρᾶσθαι δύναμιν παρέχειν φήσεις, ἀλλὰ καὶ τὴν γένεσιν καὶ αὔξην καὶ τροφήν, οὐ γένεσιν αὐτὸν ὄντα. Πῶς γάρ; καὶ τοῖς γιγνωσκομένοις τοίνυν μὴ μόνον τὸ γιγνώσκεσθαι φάναι ὑπὸ τοῦ ἀγαθοῦ παρεῖναι, ἀλλὰ καὶ τὸ εἶναι τε καὶ τὴν οὐσίαν ὑπ' ἐκείνου αὐτοῖς παρεῖναι, οὐκ οὐσίας ὄντος τοῦ ἀγαθοῦ, ἀλλ' ἔτι ἐπέκεινα τῆς οὐσίας πρεσβείᾳ καὶ δυνάμει ὑπερέχοντος.

Τὸ πᾶν ἀπὸ παντὸς ἐπιχειρεῖν ἀποχωρίζειν ἄλλως τε οὐκ ἐμμελές, καὶ δη καὶ παντάπασιν ἀμούσου τινὸς καὶ ἀφιλοσόφου.

Platon.

Die Neu-Schelling'sche Philosophie hat vor dem alten System die Eigenthümlichkeit, dass bei ihrer Darstellung die platonische und die aristotelische so häufig herangezogen werden, dass der Raum, welchen sie selbst einnimmt, klein erscheint im Vergleich mit dem, wo Stellen aus Aristoteles oder Platon, besonders aus dem ersten, behandelt sind. Schelling hat früher keine gründliche aus den Quellen geschöpfte Kenntniss der hellenischen Philosophie gehabt. Er sagt von sich selbst (pag. 559.) „denn die, welche jene Philosophie gefunden, in der Gott als Subject-Object stehn bleibt, wussten damals weniger, als man ihnen vielleicht zutraut, von Aristoteles." Schelling hat kaum einigemal die Absicht, die beiden hellenischen Denker zu widerlegen. Meistentheils führt er sie an, um, wie er meint, seine eigenen Satzungen, die der neuen Lehre, durch sie bestätigen zu lassen, oder den Punct anzudeuten, wo er, wie er meint, über sie hinausgeht. Sein Verfahren ist dabei desultorisch, aus dem Ganzen heraus-

*) Obige Abhandlung über die Platonische Stelle mag angesehen werden als ein Pendant zu meiner speculativen Kritik der Neu-Schelling'schen Philosophie (Schelling, Einleitung in die Philosophie der Mythologie) in der philosophischen Zeitschrift: der Gedanke, Berlin.

reissend, vereinzelnd. Zwei Dinge sind es vorzugsweise, die er aus den beiden hellenischen Denkern hervorhebt, aus dem Platon die Idee des *ἀγαθόν*, aus dem Aristoteles den *νοῦς ἐνεργητικός* Von der Idee des *ἀγαθόν* spricht Schelling an drei Stellen, am eingehendsten in der Abhandlung über die Quelle der ewigen Wahrheiten (pag. 588), von dem *νοῦς ἐνεργητικός* des Aristoteles in verschiedenen Vorlesungen. In der Abhandlung über die Quelle der ewigen Wahrheiten nennt er die oben abgedruckte Stelle aus Platons Staat eine „einsame" (p. 588.). Von dem *νοῦς ἐνεργητικός* wiederholt er mit überschwänglicher Emphase, dass Aristoteles ihn einen *θυράθεν ἐπεισιόντα* genannt habe. Bekanntlich hat Aristoteles den *νοῦς* wirklich so genannt in der Schrift de generatione animalium II, 3. Diese Stelle hätte Schelling mit grösserem Rechte eine einsame nennen können, sowohl wegen ihrer ganz unspeculativen Ausdrucksweise, als wegen der Schrift, in der sie mitten unter empirischem Inhalte Platz gefunden hatte. Schelling hat die aristotelische Stelle eben so und aus demselben Grunde zu einer einsamen gemacht, wie die platonische im Staate. Er hat begierig festhaltend an dem Worte *θυράθεν ἐπεισιών* den *νοῦς* weder in seinem psychologischen noch metaphysischen Zusammenhange betrachtet. Eben so ist es ihm ergangen mit der platonischen, die übrigens weder in den Büchern vom Staat im allgemeinen, noch in ihrer nähern Verbindung gegen das Ende des sechsten Buches einsam dasteht, sondern sowohl mit dem Vorhergehenden als Darauffolgenden in dem genauesten Zusammenhang zu dem Adyton der platonischen Philosophie selbst gehört. Die aristotelische Stelle in der Schrift de generatione über den *νοῦς θυράθεν ἐπεισιών* lassen wir für jetzt bei Seite, zumal sie schon früher von uns, wiewohl zu einem ganz anderen Zwecke, behandelt worden, und wenden uns zu der oben abgedruckten des Platon.

Das Höchste, was die Neu-Schelling'sche Philosophie erreichen wollte und zu erreichen hoffte, war ihr Viertes ideefrei zu machen, d. h. ihren Gott vom Sein und Denken so frei zu machen, dass seine Wirklichkeit, — wir tragen Bedenken zu sagen, seine absolute Wirklichkeit, da man den Ausdruck absolut in der Philosophie nur im concret speculativen Sinn zu nehmen gewohnt ist — durchaus isolirt in wahrhaft monastischer Einsamkeit da stände und nur *θυράθεν* und *κατὰ συμβεβηκός* heranträte. Einen solchen Gott will nun jene Philosophie nirgends im ganzen Platon gefunden, nur an einem einzigen einsamen Orte entdeckt haben.

Das Absolute kommt in der platonischen Philosophie theils unter dem mehr ethischen Ausdrucke *τὸ ἀγαθόν* vor, theils unter dem speculativen des *Ἕν*. Am abgedruckten Orte sagt nun Platon vom Absoluten *οὐκ οὐσίας ὄντος τοῦ ἀγαθου, ἀλλ' ἔτι ἐπεκεῖνα τῆς οὐσίας πρεσβείᾳ καὶ δυνάμει ὑπερέχοντος*. Ein philologischer Interpret des Platon, welcher in historischer und sprachlicher Rücksicht um die studirende Jugend ein Verdienst hat, nennt die Stelle einen locum perobscurum Die Stelle mag für viele

dunkel sein, zweideutig ist sie nicht. Das Gute, *τὸ ἀγαθόν*, ist hier die Idee des Guten, — stände es nicht hier cap. XIX, E, so verstände es sich von selbst — d. h. die Idee des Absoluten oder die absolute Idee. „Wie die Sonne," sagt Platon, „allem, was das Auge sieht, nicht nur die Möglichkeit verleiht, gesehen zu werden, sondern auch Entstehung, Wachsthum, Nahrung, ohne selbst Entstehung zu sein, so wird allem, was (vom Geist) erkannt wird, durch das Absolute nicht nur Erkanntwerden zu Theil, sondern es wohnt auch Allem durch das Absolute Sein und Wesenheit bei, während das Absolute nicht Sein ist, sondern über das Sein durch Alter und Ansehn, wie durch Macht, hervorragt." In dem Gleichnisse stehn alle einzelnen sichtbaren Gegenstände der Sonne, alle einzelnen in die Erkenntniss fallenden Dinge dem Absoluten gegenüber. Es heisst also in dem Gleichnisse: wie die Sonne, die Lichtspenderin, die einzelnen sichtbaren von ihr beleuchteten Gegenstände übertrifft, so übertrifft das Absolute, oder die absolute Idee, als das *ὄντως ὄν*, als das wahrhaft und wesentlich Seiende, alles einzeln seiende, was Gegenstand der Erkenntniss wird. Weil nämlich das einzeln Seiende, so weit es eben ist, nur die absolute Idee ist, oder, will man sich ausnahmsweise emanationistisch ausdrücken, weil das Einzelne sein Sein, so weit es eben ist, nur von der absoluten Idee erhalten hat, so ist das *ὄντως ὄν* das Nur-Seiende, oder das Nicht-nicht seiende, nicht das einzelne Sein, was eben so ist, wie nicht ist. Das Absolute oder die absolute Idee nennt Platon später, wo er in die Methodik des Erkennbaren eingeht, das Höchste, *τὸ ἀνώτατον*, und sagt, dass im Höchsten *ἐπὶ τῷ ἀνωτάτῳ* das Denken, *νόησις*, der Intellect, statt finde, (cap. XXI, E) wie er vorher schon das Seiende und Gedachte als unzertrennliches Paar gesetzt hatte (*τοῦ ὄντος τε καὶ νοητου θεωρούμενον*, cap. XXI, C.) Das Absolute des Platon ist also das absolute Sein und der absolute Geist in Eins und allzumal ist das höchste Princip der platonischen Philosophie. Auch Schelling hat es sonst im ganzen Platon gefunden, nur das einsame Stellchen in den Büchern vom Staat soll das Gegentheil enthalten, und der hellenische Denker soll in diesen wenigen Zeilen sein tiefstes Geheimniss niedergelegt, vielleicht absichtlich versteckt haben. Der Neu-Schelling'schen Philosophie zufolge soll der hellenische Denker Sein und Denken auseinander gerissen und dem Sein die Priorität vor dem Denken gegeben, dem Absoluten die Priorität vor dem Sein gegeben haben, um den Gott frei vom Sein, frei vom Denken, frei von der Idee zu haben, wie sich jene Philosophie ausdrückt, indem sie sich in unplatonischer Weise des specifisch platonischen Wortes Idee bedient. Wir müssen von Schelling dasselbe sagen, was er von dem Verfahren anderer gegen ihn behauptet. „Es ist leicht, von einem System, das man nicht übersieht und das vielleicht übrigens auch noch von der nöthigen Ausführung weit entfernt ist, einzelne Fetzen abzureissen, aber es ist schwer, mit solchen Fetzen seine Blössen zu decken und darum sie nicht an der unrechten Stelle anzuwenden." (p. 587.)

Der zweite und höchste Ausdruck, mit welchem die platonische Philosophie ihr Absolutes bezeichnet, ist das *Ἕν*. *Ἕν* ist Begriff, der höchste, der concreteste, welchen die dialektische Speculation Platons errungen hat. Durch den Sophisten nach vielen Seiten schon vorbereitet, wurde er in dem tiefsinnigsten Werke des Alterthums, in Platons Parmenides, ausgebildet. Jener Begriff ist weder Anfang, noch Mitte, noch Ende, er ist alles dreies zugleich und allzumal, er ist das concreteste Resultat. Das *Ἕν* ist nichts geschautes oder Erschautes, sondern mit der grössten Gedankenarbeit Errungenes, Begriffenes und Begreifendes. Er ist dem Absoluten als Idee, oder der absoluten Idee substantiell gleich, der Idee als unmittelbarer gegenüber die durchaus vermittelte und vermittelnde. Die Dialektik, durch welche er gefunden worden, ist zwar eine indirecte, aber zu den äussersten Grenzen fortgeführte, unerbittliche, deren höchstes Resultat die absolute Immanenz ist, in welcher das *Ἕν* das Concret-allgemeinste und Concret-singulärste zugleich und allzumal ist.

Dieses universelle *Ἕν*, auf dessen metaphysische Bedeutung wir hier nur hindeuten konnten, die aber an einem anderen Orte von uns erschöpfend dargestellt worden, ist in der Neu-Schelling'schen Philosophie zu einem *Ἕν τι* zusammen geschrumpft. Dieses *Ἕν τι* ist, wie oben gesagt, das Indissoluble, frei vom Sein, frei vom Denken, frei vom Allgemeinen, ausgestossen aus der Idee, das Individuellste, das Individuum. Der Potenz des Denkens unfassbar, weil ideefrei, soll es Gegenstand des Schauens, der individuellsten Erfahrung sein. — Wo das Denken ausgegangen, da ist der Gedanke ausgegangen, und wo der Gedanke, da auch der Begriff und das Begreifenwollen. Die Sprache verstummt.

Anmerkung. Ueberweg in seiner Schrift: Untersuchungen über die Echtheit und Zeitfolge platonischer Schriften. 1861. hat p. 177. seq. eine Ansicht über die platonischen Ideen aufgestellt. Nachdem er sich über das Verhältniss des Begriffes zu den Einzelheiten in der Weise der Reflexionsphilosophie ausgesprochen, stellt er die platonische Idee als ein Doppelgebild hin, als Gebild der Phantasie neben und über die Einzelheiten und als ein Ergebniss des Denkens, als Gedanke, als Allgemeines in den Einzelheiten. Nun aber behauptet er „dass dieses Verflochtensein des Gedankens mit der Phantasie nicht nur in der Weise der Darstellung für Andere, sondern in dem innersten Kern und Wesen der eigenen Speculation für Plato charakteristisch wäre." Allerdings ist dieses Doppelgesicht der platonischen Idee an mehreren bedeutenden Werken wahrnehmbar, wie im Phaedon, im Symposium, im Timaeus, und nicht etwa blos in den mythischen Visionen, wie in der gegen das Ende des Phaedon, in der Rede der Diotima u. s. w., sondern auch

in Stellen mit gedankenmässiger Behandlung des Stoffes. In anderen Dialogen dagegen, wie im Sophisten und Parmenides, ist die Eine Hälfte des Doppelgesichtes, das objectivirende Phantasiegebilde, so ganz verschwunden, dass auch nicht eine Spur mehr von ihm vorhanden ist. Man hat im Platon nicht bloss die jugendlichen Schriften, welche ihr Gepräge gar nicht verleugnen können, von denen des höheren Alters zu unterscheiden, sondern auch die offenbar speculativ-wissenschaftlichen von den mehr, ja sogar bloss darstellenden, Werken, wie dem Timäus. Dass man die Möglichkeit nicht einsieht, wie ein und derselbe Denker, dem ein achtzigjähriges Leben bestimmt war, seine embryonischen Vorstellungen, Phantasiegebilde, nach und nach aus ihnen heraus entwickelt und umgestaltet, in wirkliche Gedankenformen überführen konnte, ja dass er, für eine Nation schreibend, wie die hellenische, die in der Blüthe ihrer Geschichte selbst dieses Doppelgesicht organisch verwachsen, aber doch unterscheidbar, an sich trug, für die Mehrzahl die Philosophie in jener Doppelgestalt, für die Wenigen von der Natur bevorzugten in der reinen Form des Geistes darstellte, das hat der Beurtheilung der platonischen Philosophie von jeher geschadet und auch aus der Geschichte der hellenischen Philosophie noch nicht alle Vorurtheile über Platon und das Innerste seiner Speculation verscheucht. —

Ueberwegs Gründe gegen die Authentik des Parmenides haben uns in keiner Weise überzeugen können.

II. Auslegung
des Mährchens von der Seele und des Mährchens von der schönen Lilie
nebst einer kurzgefassten Naturgeschichte des Mährchens überhaupt

vom Director Hartung.

Das Volksmährchen, auch Ammenmährchen genannt, ist eine Poesie für die Kinderstube. Darum könnte man meinen, es wäre ursprünglich für die Kinder von Müttern und Ammen erschaffen, zumal es so vollkommen der kindlichen, an keiner Unmöglichkeit sich stossenden, Phantasie und dem kindlichen Gemüthe entspricht, den kleinen Weltbürger bald in ein paradiesisches Feenland versetzt, bald in schauerliche Wildniss und in Höhlen zu Riesen und Zwergen, aber mitunter auch durch possirliche Geschichten ergötzt. Betrachten wir aber die Erzählungen, an welchen im Mittelalter unsere Ritter sich ergetzt haben, so finden wir sie aus den nämlichen Elementen zusammengesetzt, und können uns der Einsicht nicht verschliessen, dass unsere Volksmährchen von einerlei Art und Stamm mit diesen Dichtungen seien. Diese Dichtungen selbst aber stammen grösstentheils aus dem Heidenthum, und die darin auftretenden Helden und Heldinnen sind heidnische Götter und Dämonen gewesen. Da ist z. B. der hörnerne Siegfried, der die Hornhaut eines Lindwurms anhat, mithin selbst einmal ein Lindwurm gewesen sein muss, und die Tarnkappe des unterirdischen Elfenkönigs Alberich besitzt, mithin selbst dieser Alberich gewesen sein muss, während sein Volk, die Nibelungen, d. h. die im Nebel wohnenden, auf Geister des Schattenreiches zurückzuführen sind. Da ist die Brunhild, welche in einer Schildburg schläft, von Waberlohe umwebt, und, aus dem Zauberbann ihres ewigen Schlafes durch Siegfried erlöst, sich in diesen verliebt, um ihn später zu verderben sammt vielen anderen Helden — offenbar eine Walkyre ihrem ganzen Thun und Wesen nach, und dabei das Urbild des Dornröschens im Volksmährchen. Da ist ferner die Chriemhild oder Gudrun,

eine zweite Walkyre, welche in einem ungeheuren Blutbade bei den Hunnen oder Heunen das ganze Geschlecht der Nibelungen vertilgt und den wilden Hagen dazu sammt ihrem Gemahl, dem Etzel. Hagen selbst aber, der von Greifen Geraubte und im Greifennest Aufgewachsene, sammt der Walkyre Hilde, deren Freier wiederum alle todtgeschlagen werden, ist ein einäugiger Wodan (das Aug' ist ihm von dem einhändigen Walther mit einem wilden Schweinsrücken ausgeworfen), dabei bleich wie Asche, und Hagen genannt nach dem stechenden Schlafdorn, womit der Wodan in Schlafesbann zu versetzen pflegt. Sodann sind da die weissagenden Meerweiber oder Schwanenjungfrauen, welche auch in den Mährchen so eine grosse Rolle spielen, Nixen oder Nymphen, die sich gern in Vögel, besonders Schwäne, verwandeln. Man kann sie fangen und bannen, wenn man ihre ans Ufer hingelegten Schwanenkleider wegnimmt, und sie müssen dann so lange als Hausfrauen bleiben, bis sie dieser Kleider wieder habhaft werden. Andere solche Wesen haben Fischschwänze, wie die schöne Melusine, welche davon fliegt, als ihr Geheimniss verrathen ist. Endlich ist da der Elfenkönig, Zwerg Alberich, der bei unseren Nachbarn zum Oberon, bei Göthe aber zum Erlenkönig geworden ist. Er besitzt den Nibelungenhort und die Tarnkappe und ist ein altgreiser Mann als König der Schwarzelfen, und wiederum ein schöner und freundlicher Gott als König der Lichtelfen, ähnlich wie auch die Frau Holle, Hulda oder Berchta, bald als weisse Frau in Schlössern und bald als dunkler Geist in Bergen haust.

Es sind also Reste einer heidnischen Mythologie, die uns in den Mährchen überliefert sind, und sie stammen aus einer Zeit, wo der Glaube an Elfen und Nixen, Feen und Gnomen, Riesen und Zwerge, und an übermenschliche Wunderkräfte und Zaubermacht solcher Wesen allgemein herrschend war. Das ist auch zu erkennen an gewissen oft wiederkehrenden Zügen der Mährchen, deren ich nur einige hervorheben will. Eltern, die lange kinderlos geblieben sind, wird oft zuletzt ein Kind von Elfen geschenkt, welches, gross geworden, wunderbare Thaten verrichtet, Drachen und Lindwürmer tödtet, Prinzessinnen aus den Händen böser Dämonen befreit und dann heirathet u. s. w. Sehr oft ist auch von drei Söhnen oder drei Töchtern eines, und zwar das jüngste, ein solches untergeschobenes Elfen- oder Nixenkind, immer unscheinbar, dumm und schmutzig aussehend und verachtet, wie ein Wechselbalg oder Kretin, (z. B. das Aschenbrödel und das thierisch aussehende Allerleirauch), manchmal sogar als förmliches Thier, Ziege oder Dohle, Schaf oder Schlange, bis es Gelegenheit findet, in seiner göttlichen Gestalt zum Vorschein zu kommen. Mit Hilfe eines Geistes, der entweder seine Mutter oder seine Pathe ist, aber nur ganz verstohlen, erscheint es in seiner göttlichen Gestalt, und im Augenblick hat es sich wieder verwandelt, so dass es unmöglich wieder zu entdecken ist, wenn man ihm nicht zufällig ein Pfand oder Erkennungszeichen hat rauben oder auch die ganze Verkleidung wegnehmen können, die

man aber sogleich verstecken oder verbrennen muss. Die zwei anderen Geschwister stellen das böse Princip vor, indem sie durch Neid Tücke und Arglist das Wunderkind zu vernichten suchen, wenn nicht eine böse Stief- oder Schwiegermutter diese Rolle übernimmt. In neugriechischen Volksmährchen kommt das Wundermädchen sehr oft unter dem Namen die Schöne der Welt vor und besitzt ein Kleid, welches den Himmel mit seinen Sternen den Frühling mit seinen Blumen und das Meer mit seinen Wellen zeigt, so dass die schöne Jahreszeit in dieser Schönen der Welt zu erkennen ist, gleichwie in der schönen Helena, um deren Besitz so viele Kämpfe gekämpft und so viele Abentheuer bestanden worden sind, oder auch gleich der griechischen Frühlingsgöttin Kore, welche vom König der Unterwelt geraubt wird, worauf sie sich in die Todesgöttin Persephone und in die Hexe Hekate verwandelt. Auch jene Schönen in den Mährchen wandeln oder verkleiden sich oft plötzlich in Hexen, schwarze Zigeunerinnen, Mohrinnen: denn auch die Teufels-Hexen sind ursprünglich Nixen und Waldfrauen gewesen. Von gleicher Bedeutung ist es, wenn jene Schönen der Welt von bösen Schwiegermüttern u. s. w. verläumdet, gequält, in die Wildniss gestossen werden, wie die Genofeva, oder in Kasten gelegt und in das Wasser, in Brunnen, geworfen werden sammt ihrem Kinde, gleich der griechischen Danae, oder Drachen und Seeungeheuern zum Frass ausgesetzt, gleich der Andromeda; oder wenn sie gleich der Isis-Demeter die ganze Welt durchwandern müssen in Trauer und Trübsal, ihren geraubten, entflohenen, verwunschenen Gatten zu suchen und zu erlösen. Nach bestandenen Mühen werden auch sie selbst wiederum erlöst, so wie die böse Jahreszeit in die schöne zurückkehrt. Ihr Erlöser aber ist ebenfalls meistens der jüngste von drei Brüdern und wird von diesen verrathen. Also erscheint er auch oft in verwandelter Gestalt und begehrt die Schöne der Welt in ihrer verkleideten und verwunschenen Gestalt zu entdecken, steigt unter die Erde hinab, kommt zum Junker Blaubart, wagt sich in Riesen- und Drachenschlösser, sie zu erlösen, verliert sie oft wieder und erleidet, gleich der Schönen selbst, Verwandlung in verächtliche Gestalten von Lohnarbeitern, Lastthieren, Grindigen und Kranken. Diese Königssöhne gleichen hierin dem schönen Adonis, welcher sterben muss, von dem garstigen Eber, dem Dämon des hitzigen Sommers, gebissen, und von seiner Geliebten, der schönen Kypris, bejammert wird, aber in jedem Frühling wieder auferstehet. Wenn sie aber Kämpfe und Abentheuer bestehen, um die Prinzessin zu gewinnen, unter die Erde hinab, in Riesen- oder Drachen-Wohnungen gehen, um sie zu erlösen, so gleichen sie dem Gott Dionysos, der die Welt durchzieht, Widersacher straft, seine Geliebte aus der Unterwelt erlöst und in den Himmel unter die Sterne versetzt. Diese schönen Jünglinge pflegen erkorene Jungfrauen nicht in menschlicher Gestalt bei Tage, sondern verwandelt als Tauben, Schlangen u. s. w. zu besuchen: dann verwandeln sie sich wieder in Jünglinge durch ein Bad,

und schenken der Jungfrau einen Feenpalast und schöne Kleider. Dies Glück dauert so lange, bis das Geheimniss neugierigen und neidischen Schwestern oder auch der Mutter ist verrathen worden. Dann verschwindet der Jüngling, wie auch die schöne Melusine verschwindet, als sie belauscht worden ist, und muss gesucht werden, indem er irgendwo krank oder versteckt liegt, das Mädchen aber muss, gleich der ägyptischen Isis, wenn sie ihren getödteten oder zerstückelten Osiris sucht, in schwarzen Trauerkleidern die Welt und oft auch noch dazu die Hölle durchwandern, mit unsäglichen Mühen und Gefahren, bis sie ihn findet. Mitunter geschieht es, dass bei diesem Suchen, aus irgend einem Anlass, ehe noch die Erlösung des Königssohnes vollbracht ist, die Schöne selbst in einen Zauberschlaf verfällt, durch einen Dorn oder Kamm oder Ring gebändigt, dass sie sogar als todt eingesargt, auch wohl ins Meer oder in einen Brunnen geworfen wird, und aus diesem Zustande selbst wieder von dem Königssohn erlöst werden muss. Alle diese Züge kommen ausserordentlich häufig vor in den in neuester Zeit durch den Consul von Hahn herausgegebenen griechischen Volksmährchen, und fast nicht minder oft auch in den von Grimm gesammelten deutschen. Wer kennt nicht die Mährchen von der Aschenputtel, dem Schneewittchen, dem Dornröschen, dem Allerleirauch, von der Frau Holle, von Jorinde und Joringel u. s. w.? Die nämlichen Züge begegnen uns aber auch alle wieder in dem weltberühmten Mährchen des Apulejus von Amor und Psyche, zu welchem der grösste der Maler, Raphael, drei Dutzend Gemälde gemacht hat, deren manche auch durch wohlgelungene Kupferstiche in weiteren Kreisen bekannt geworden sind. Apulejus lebte unter dem Kaiser Hadrian gegen 160 nach Christo, war aus Madaura in Afrika gebürtig, ein Landsmann des h. Augustin, der um 200 Jahre später gelebt hat, und war als Redner, Dichter, Philosoph und Romanschreiber berühmt. Dass er das Mährchen aus Volkserzählungen aufgegriffen hat, ist aus dem Gesagten klar einzusehen: er hat es aber frei behandelt und ein Stück seiner Philosophie in die Wiedererzählung hineingelegt, welches schon daraus zu erkennen ist, dass er die Schöne der Welt Psyche, d. h. Seele, genannt hat, und den Königssohn Amor oder Cupido, und die Peiniger der armen Dulderin Gewohnheit, Gram und Kummer. Die Geschichte nun der armen Seele will ich kurz erzählen, wobei ich freilich bedauern muss, dass ich von der reizenden Darstellung des Verfassers und seiner blühenden Sprache keinen Wiederschein in diesem dürren Auszuge geben kann. Die Seele also ist von drei schönen Schwestern die schönste, so wunderschön, dass sie wie eine menschgewordene Venus von allem Volke angestaunt und verehrt wird. Diese göttliche Verehrung erregt den Neid der Venus, welche die Rolle der bösen Schwiegermutter überkommen hat. Dieselbe befihlt ihrem Sohn, dem Amor oder Eros, sie dafür zu strafen: allein, statt dies zu thun, verliebt sich Amor selbst in sie. Nun werden die Schwestern an Fürsten vermählt, doch die Seele wird

man aber sogleich verstecken oder verbrennen muss. Die zwei anderen Geschwister stellen das böse Princip vor, indem sie durch Neid Tücke und Arglist das Wunderkind zu vernichten suchen, wenn nicht eine böse Stief- oder Schwiegermutter diese Rolle übernimmt. In neugriechischen Volksmährchen kommt das Wundermädchen sehr oft unter dem Namen die Schöne der Welt vor und besitzt ein Kleid, welches den Himmel mit seinen Sternen den Frühling mit seinen Blumen und das Meer mit seinen Wellen zeigt, so dass die schöne Jahreszeit in dieser Schönen der Welt zu erkennen ist, gleichwie in der schönen Helena, um deren Besitz so viele Kämpfe gekämpft und so viele Abentheuer bestanden worden sind, oder auch gleich der griechischen Frühlingsgöttin Kore, welche vom König der Unterwelt geraubt wird, worauf sie sich in die Todesgöttin Persephone und in die Hexe Hekate verwandelt. Auch jene Schönen in den Mährchen wandeln oder verkleiden sich oft plötzlich in Hexen, schwarze Zigeunerinnen, Mohrinnen: denn auch die Teufels-Hexen sind ursprünglich Nixen und Waldfrauen gewesen. Von gleicher Bedeutung ist es, wenn jene Schönen der Welt von bösen Schwiegermüttern u. s. w. verläumdet, gequält, in die Wildniss gestossen werden, wie die Genofeva, oder in Kasten gelegt und in das Wasser, in Brunnen, geworfen werden sammt ihrem Kinde, gleich der griechischen Danae, oder Drachen und Seeungeheuern zum Frass ausgesetzt, gleich der Andromeda; oder wenn sie gleich der Isis-Demeter die ganze Welt durchwandern müssen in Trauer und Trübsal, ihren geraubten, entflohenen, verwunschenen Gatten zu suchen und zu erlösen. Nach bestandenen Mühen werden auch sie selbst wiederum erlöst, so wie die böse Jahreszeit in die schöne zurückkehrt. Ihr Erlöser aber ist ebenfalls meistens der jüngste von drei Brüdern und wird von diesen verrathen. Also erscheint er auch oft in verwandelter Gestalt und begehrt die Schöne der Welt in ihrer verkleideten und verwunschenen Gestalt zu entdecken, steigt unter die Erde hinab, kommt zum Junker Blaubart, wagt sich in Riesen- und Drachenschlösser, sie zu erlösen, verliert sie oft wieder und erleidet, gleich der Schönen selbst, Verwandlung in verächtliche Gestalten von Lohnarbeitern, Lastthieren, Grindigen und Kranken. Diese Königssöhne gleichen hierin dem schönen Adonis, welcher sterben muss, von dem garstigen Eber, dem Dämon des hitzigen Sommers, gebissen, und von seiner Geliebten, der schönen Kypris, bejammert wird, aber in jedem Frühling wieder aufersteht. Wenn sie aber Kämpfe und Abentheuer bestehen, um die Prinzessin zu gewinnen, unter die Erde hinab, in Riesen- oder Drachen-Wohnungen gehen, um sie zu erlösen, so gleichen sie dem Gott Dionysos, der die Welt durchzieht, Widersacher straft, seine Geliebte aus der Unterwelt erlöst und in den Himmel unter die Sterne versetzt. Diese schönen Jünglinge pflegen erkorene Jungfrauen nicht in menschlicher Gestalt bei Tage, sondern verwandelt als Tauben, Schlangen u. s. w. zu besuchen: dann verwandeln sie sich wieder in Jünglinge durch ein Bad,

und schenken der Jungfrau einen Feenpalast und schöne Kleider. Dies Glück dauert so lange, bis das Geheimniss neugierigen und neidischen Schwestern oder auch der Mutter ist verrathen worden. Dann verschwindet der Jüngling, wie auch die schöne Melusine verschwindet, als sie belauscht worden ist, und muss gesucht werden, indem er irgendwo krank oder versteckt liegt, das Mädchen aber muss, gleich der ägyptischen Isis, wenn sie ihren getödteten oder zerstückelten Osiris sucht, in schwarzen Trauerkleidern die Welt und oft auch noch dazu die Hölle durchwandern, mit unsäglichen Mühen und Gefahren, bis sie ihn findet. Mitunter geschieht es, dass bei diesem Suchen, aus irgend einem Anlass, ehe noch die Erlösung des Königssohnes vollbracht ist, die Schöne selbst in einen Zauberschlaf verfällt, durch einen Dorn oder Kamm oder Ring gebändigt, dass sie sogar als todt eingesargt, auch wohl ins Meer oder in einen Brunnen geworfen wird, und aus diesem Zustande selbst wieder von dem Königssohn erlöst werden muss. Alle diese Züge kommen ausserordentlich häufig vor in den in neuester Zeit durch den Consul von Hahn herausgegebenen griechischen Volksmährchen, und fast nicht minder oft auch in den von Grimm gesammelten deutschen. Wer kennt nicht die Mährchen von der Aschenputtel, dem Schneewittchen, dem Dornröschen, dem Allerleirauch, von der Frau Holle, von Jorinde und Joringel u. s. w.? Die nämlichen Züge begegnen uns aber auch alle wieder in dem weltberühmten Mährchen des Apulejus von Amor und Psyche, zu welchem der grösste der Maler, Raphael, drei Dutzend Gemälde gemacht hat, deren manche auch durch wohlgelungene Kupferstiche in weiteren Kreisen bekannt geworden sind. Apulejus lebte unter dem Kaiser Hadrian gegen 160 nach Christo, war aus Madaura in Afrika gebürtig, ein Landsmann des h. Augustin, der um 200 Jahre später gelebt hat, und war als Redner, Dichter, Philosoph und Romanschreiber berühmt. Dass er das Mährchen aus Volkserzählungen aufgegriffen hat, ist aus dem Gesagten klar einzusehen: er hat es aber frei behandelt und ein Stück seiner Philosophie in die Wiedererzählung hineingelegt, welches schon daraus zu erkennen ist, dass er die Schöne der Welt Psyche, d. h. Seele, genannt hat, und den Königssohn Amor oder Cupido, und die Peiniger der armen Dulderin Gewohnheit, Gram und Kummer. Die Geschichte nun der armen Seele will ich kurz erzählen, wobei ich freilich bedauern muss, dass ich von der reizenden Darstellung des Verfassers und seiner blühenden Sprache keinen Wiederschein in diesem dürren Auszuge geben kann. Die Seele also ist von drei schönen Schwestern die schönste, so wunderschön, dass sie wie eine menschgewordene Venus von allem Volke angestaunt und verehrt wird. Diese göttliche Verehrung erregt den Neid der Venus, welche die Rolle der bösen Schwiegermutter überkommen hat. Dieselbe befihlt ihrem Sohn, dem Amor oder Eros, sie dafür zu strafen: allein, statt dies zu thun, verliebt sich Amor selbst in sie. Nun werden die Schwestern an Fürsten vermählt, doch die Seele wird

zwar von jedem angestaunt, aber von keinem begehrt, und zuletzt wird ihrem Vater vom Orakel der Befehl ertheilt, die Tochter, in ein Leichentuch gehüllt, hinzuführen zu einer steilen Felswand, und dort ihrem Schicksal zu überlassen. Das geschieht: aber Seele wird im Fallen von einem Lufthauche gefasst und auf den Boden sanft niedergelassen, und findet dort ein Paradies mit einem Feenpalast, in welchen eingetreten sie von unsichtbaren Geistern, deren Stimmen bloss vernehmbar sind, bedient und gepflegt wird, und allabendlich vom Amor besucht, den sie ebenfalls nicht sehen darf: denn er kommt geheimnissvoll in Schlangengestalt. Mittlerweile kommen die Schwestern zu dem Felsen, wo die Seele ausgesetzt war, und beweinen sie dort mit lautem Geschrei als eine Gestorbene, und Seele hat sich die Erlaubniss von ihrem Gatten erbeten, dieselben bei sich aufnehmen und beschenken zu dürfen. Nachdem die Bösen das Glück der Seele gesehen haben, können sie, von Neid gequält, nicht mehr ruhen, bis sie dasselbe zerstört haben. Sie sagen ihr, sie hätten es für gewiss von der Nachbarschaft erfahren, dass ihr Besucher ein garstiger Wurm sei, der sie einmal verschlingen werde. Und Seele geht auf ihren Rath ein, des Nachts, wenn er schläft, ihn mit einem bereit gehaltenen Lichte zu beleuchten und, wenn er eine Schlange sei, zu tödten. Wie sie ihm aber nun mit der Lampe naht, erblickt sie einen schönen Jüngling daliegen, so schön, dass seine Schönheit selbst das Licht der Lampe überstrahlt. Indem sie sich nun über ihn hinbeugt, ihn zu küssen, fällt ein Tropfen heisses Oel auf seine Schulter: worauf er aufwacht und sofort davonfliegt, um eine lange Zeit an seiner Wunde krank zu liegen, während Seele auf Befehl ihrer Schwiegermutter die vielen und harten Leiden bestehen muss, ihre treulosen Schwestern aber bestraft werden. Denn als diese hören, dass die Seele von ihrem Gemahl verstossen sei, geht eine nach der anderen hin zur Felswand, in der Hoffnung, so sanft wie früher auf den Schwingen des Zephirs hinabzuschweben in den Feenpalast, und sodann das Glück, welches die Seele verloren hat, selbst zu besitzen. Allein sie stürzen den Felsen hinab und werden zerschellt. Die Seele aber wird zuerst von einem Flussgott getröstet, als sie sich in seinem Wasser ertränken will, und von dem ländlichen Gotte Pan ermahnt, ihren Gatten durch Büssungen wieder zu verdienen. Sodann in der ganzen Welt nach ihrem Gatten umherrennend, kommt sie nach Erklimmung eines hohen Berges zu einem Tempel der Ceres, wo sie trotz ihres eigenen Leides alles reinigt und ordnet wie ein Tempeldiener, und dafür von der Göttin den Rath erhält, sich ihrer Schwiegermutter zu Füssen zu werfen. Doch ihre Bitte, im Tempel weilen und ausruhen zu dürfen, wird ihr nicht gewährt, eben so auch von der Juno nicht, in deren Tempel sie ebenfalls vergebens Hilfe sucht. So bleibt ihr denn kein Ausweg übrig: sie muss der erzürnten Venus sich auf Gnade oder Ungnade übergeben. Diese ruft sofort ihren Knechten Gram und Kummer, um die Arme martern zu lassen. Dann lässt sie ihr einen Haufen

Waizen, Gerste, Hirse, Mohn, Erbsen, Linsen, Bohnen bringen, welche auseinander zu lesen sind. Das thun statt der Seele ungebeten aus Achtung für ihren Gatten die Ameisen. Zweitens wird die Seele nach einem Hain geschickt, wo tollwüthige Schafe in der Sonnengluth weiden, von denen sie Flocken der goldenen Wolle holen soll. Die Schilfgöttin hilft ihr die Aufgabe vollziehen. Dann muss sie Wasser vom Styx schöpfen. Dasselbe stürzt von einem himmelhohen Felsen aus einem Steinrachen herab, und rechts und links wachen grimmige Drachen mit feurigen Augen. Jupiters Adler fasst ihren Krug, schöpft das Wasser zwischen den züngelnden Drachen und reicht ihr den Krug wieder. Zuletzt wird sie noch in die Unterwelt hinabgeschickt, um von der Proserpina ein Büchschen voll von deren Schönheit zu holen. Diesmal wird Seele von einem Thurme, als sie sich herabstürzen will, getröstet und unterrichtet, wie sie den lahmen Eseltreiber, der ihr begegnen würde, nicht beachten soll, wie sie beim Ueberschiffen des Todtenflusses den Fährmann bezahlen und dem schwimmenden um Hilfe flehenden Greis kein Gehör geben soll, wie sie die webenden alten Weiber nicht anhören und immer nur den Kloss in der Hand festhalten soll, mit welchem der Höllenhund abzuspeisen sei. Sodann darf sie von der Proserpina kein Frühstück annehmen sich auch nicht auf das dargebotene weiche Polster setzen, und muss nach Empfang der Büchse schleunig zurückkehren. Seele richtet das Alles standhaft und vorsichtig aus: aber, bereits zum Lichte der Oberwelt zurückgekehrt, kann sie der Begierde nicht widerstehen, die Büchse zu öffnen, um etwas von der darin enthaltenen Schönheit für sich zu verwenden. Allein da war keine Schönheit drinnen, sondern stygischer Tod, der sich wie ein betäubender Nebel auf sie legte, so dass sie umsank und wie todt liegen blieb. Zum Glück war inzwischen Amor genesen und seiner Geliebten entgegen gegangen. Derselbe strich mit seinen Händen den Zauberschlaf von ihren Gliedern ab und verschloss ihn wieder in die Büchse: sodann führte er die Gerettete zu seinem Vater Jupiter und erbat sich dessen Einwilligung zu seiner Vermählung. Auch die Venus lässt sich begütigen, und so wurde die Hochzeit herrlich gefeiert und als die Zeit kam, gebar die Seele ein göttliches Kind, welches die seelige Freude genannt worden ist.

Dieses Mährchen hat nicht allein viele Nachahmungen und Umdichtungen hervorgerufen, unter anderen von Wieland, dessen Werk jedoch ein Bruchstück geblieben ist, und von Ernst Schulze, sondern auch viele Deutungen erfahren, von denen freilich die meisten sehr in die Irre gehen, doch ist auch die Erkenntniss nicht ausgeblieben, dass eine Verherrlichung des sittenreinigenden Einflusses der Mysterien das Ziel des Verfassers sei. Denn Apulejus war ein Neuplatonischer Philosoph, und dabei in alle Mysterien eingeweiht, in denen er sein Heil suchte. In den Mysterien aber wurde durch symbolische Handlungen und dramatische oder mimische Darstellungen den Ein-

geweihten gezeigt, dass ein zweites glücklicheres Leben nach diesem leidenreichen irdischen die Frommen erwarte, und dass es einen Ort der Seligen im Jenseits gebe, der durch Reinigungen Büssungen und fromme Uebungen zu erwerben sei. Dieser Glaube wurde zwar nicht gepredigt, aber doch durch leicht verständliche dramatische Darstellungen und Handlungen, an welchen die gläubige Gemeinde selbst sich mit betheiligte, gezeigt, die Reinigungen und Büssungen, das Hindurchgehen durch die Schrecken der Hölle, der Kampf mit feindlichen Mächten und die Wanderungen durch alle Regionen der Welt bis zum endlichen Eintritt in das Elysium, wo mitten in der Nacht die Sonne leuchtete, wo man die höchsten Götter von Angesicht zu Angesicht zu sehen bekam und im Umgang mit Frommen selig lebte.

Die Hinweisung unseres Mährchens auf die Mysterien scheint auch äusserlich bekundet durch die Zahl Drei, welche in allen Verhältnissen wiederkehrt: drei Töchter haben die Eltern der Psyche, drei Besuche erhält diese von ihren Schwestern, drei Aufgaben empfängt sie von der Venus, drei Blendwerke drohen ihr auf ihrem Gang zur Proserpina mit Verlockung. Die Wanderungen und die gefährlichen Aufgaben, welche Psyche zu bestehen hat, gleichen den anfänglichen Prüfungen derer, die sich in die Mysterien einweihen liessen, und schon der Name Psyche oder Seele beweist, dass ein sittlich-religiöser Sinn zu Grunde liegt. Die Seele nun erscheint anfangs so sündlos wie schön, und nach ihrer Vermählung mit dem Amor lebt sie, der verderbten Welt entrückt, in einem Unschulds-Paradiese. Durch ihre Schwestern verführt, welche so hässlich geworden sind wie sie böse sind, übertritt sie das Gebot ihres Gatten, sündigt und verliert ihr Paradies. Nun beginnen ihre Büssungen, gleich denen der Seelen im mystischen Purgatorium. Dabei wird sie erstlich von der Magd der Venus, der Gewohnheit, sehr übel behandelt, weil die Gewohnheit den einmal in ihre Hände gefallenen Sünder nicht so leicht wieder loslässt, sodann dem Gram und Kummer oder der Reue zur Geisselung überantwortet, und nachher beginnen erst die schweren Buss-Aufgaben. Sie könnte diese nicht bestehen, wenn nicht die allbelebte Natur selbst in den Personen ihrer Ortsgeister ihr beistünde durch tröstlichen Zuspruch, und wenn sie nicht von der Ameise den Fleiss, vom Adler die Kühnheit, von anderen Beispielen die Selbstbeherrschung lernte. So kehrt sie als eine völlig Wiedergeborene in die Arme ihres Gatten zurück, welcher inzwischen, in der Schule der Nüchternheit von seiner Brandwunde geheilt, ebenfalls ein anderer geworden ist.

Apulejus hat in diesem in ausserordentlich blühender Sprache verfassten Dichtwerke gezeigt, wie man Mährchen behandeln müsse, um sie für erwachsene und gebildete Menschen sowohl geniessbar als auch fruchtbar zu machen. Von unseren Dichtern dagegen lässt sich nicht immer das Gleiche sagen. Starke Unmöglichkeiten passen am allerwenigsten für das Schauspiel, wenn auch in der feenhaften Oper man sich

dieselbe zum Theil noch gefallen lassen kann. Darum war es z. B. ein grosser Missgriff von dem Dichter Hebbel, dass er den Inhalt des Nibelungenliedes zu einem Drama verarbeitete, und ein noch grösserer Missgriff, wenn Bühnen-Directionen dieses Trauerspiel auf die Bühne brachten, wo ein vor unseren Augen stehender Schauspieler erzählt, wie er einen Lindwurm, so gross und dick wie der Wall einer Festung, und auch mit Gras und Moos, wie diese, bewachsen, bestiegen habe gleich einem Ross, und rittlings daraufsitzend ihn abgeschlachtet habe, und wenn zarte Schauspielerinnen grosse Felsenstücke soweit wie der Friedrich-Wilhelms-Platz geworfen haben wollen und auch so weit dazu mit einem Satz gesprungen sind, endlich mit einer Hand Männer gepackt und zum Schiff hinaus über dem Wasser gehalten haben, und das Alles ohne Hexerei! Es giebt aber ein Mittel, die mährchenhafte Zauberwelt für Menschen, die keine Kinder mehr sind, interessant zu machen, wenn man die Dinge als Allegorien behandelt und ihnen einen geheimen Sinn unterlegt. Das hat nach dem Vorgang des Apulejus unter Anderen Goethe gethan in seinen Mährchen. Um desto freier walten zu können, hat er nur den Ton und die Weise des Volksmährchens nachgeahmt, seine Erzählung aber selbst erfunden. Von der Art ist das Mährchen von der schönen Lilie, welches den, der es einmal gelesen hat, nicht mehr loslässt und zu immer wiederholtem Lesen und Forschen zwingt durch seine anmuthige Erzählung seine spannende Verwickelung und besonders durch seinen geheimnissvollen Inhalt. Neben anderen Deutungsversuchen darf auch wohl der meinige sich sehen lassen.

An einem grossen Flusse, welcher die stets bewegte und fortschreitende Menschenwelt vorstellt, und der jetzt eben von einem grosseu Regen, einer Bewegung der Geister, bis zum Uebertreten geschwellt ist, wohnt ein alter Fährmann. Der Fährmann bedeutet ohne Zweifel den Staatenlenker oder die Regierung, welche das Ruder führt. Er schläft jetzt, da es Nacht ist. Es gibt in der Welt eine Menge freigeistiger Belletristen, welche alle Wissenschaften leichtfertig ausbeuten und in Tagesblättern und Zeitschriften das Gold, die Wahrheiten, eben so leichtsinnig, wie sie dieselben erbeutet haben, wieder verschwenden, ohne sich um die Wirkungen zu bekümmern, wodurch sie den Regierungen Sorge machen. Diese sind im Mährchen dargestellt als zwei Irrlichter. Diese Irrlichter kommen in der Nacht zu dem schlafenden Fährmann, um übergesetzt zu werden. Sie führen unter sich eine unbekannte vielleicht philosophische Sprache, treiben Muthwillen, dass der Kahn (Staat) schwankt und umzuschlagen droht, lachen über die Zumuthung, dass sie sich setzen sollen (Irrlichter sitzen und liegen nie, sondern hüpfen umher), und schütteln zum Schluss eine Menge Goldstücke (Wahrheiten) aus sich heraus, die der Alte gar nicht leiden kann, weil sie den Strom in Aufruhr bringen, wenn sie hinein fallen, und daher eilig in einer Kluft verbirgt. Bloss Erdfrüchte nimmt der Alte zum Lohn für seine Mühe, und weil

die Irrlichter solche nicht haben (sie besitzen überhaupt nichts Eigenes), so müssen sie versprechen, ihn nächstens zu befriedigen mit drei Kohlhäuptern, drei Artischocken und drei grossen Zwiebeln.

Das in die Kluft geschüttete Gold wird von der dort schlafenden grünen Schlange begierig verschlungen, und sie wird davon durchsichtig und leuchtend. Diese horizontal-kriechende Schlange, das empirische Wissen, wird von den verticalstrebenden philosophischen Irrlichtern, deren Glanze sie nachzieht, weil doch die Praxis ohne Theorie nicht Alles leisten kann, ziemlich verächtlich behandelt; doch ermangeln sie nicht, von ihrem Golde ihr auszuschütteln, so viel sie verschlingen kann. Dafür empfangen sie von ihr die Kunde, dass die schöne Lilie — das Ideal, ähnlich der Schönen der Welt, — im Jenseits wohne. Dass in dieses Jenseits der Fährmann nicht hinüberführen kann, sondern nur was drüben ist ins Diesseits herüberbringen, ist wohl begreiflich. Die Schlange kann hinüberbringen, indem sie sich wie eine Brücke quer über das Wasser bäumt, aber nur in der Mittagsstunde, wo das Licht am stärksten ist. Dagegen am Morgen und am Abend thut es der Schatten des Riesen. Dieser Riese, der mit seinem Körper gar nichts vermag, keinen Strohhalm heben und keinen Reisbündel tragen könnte, die Dummheit, welche das Licht verbaut, wirft einen allmächtigen Schatten, den Aberglauben, welcher stets von der Sonne abgewandt ist, und mit deren Erhebung ab- und mit ihrer Entfernung zunimmt. Dieser Schatten trägt ins Jenseits hinüber so gut wie der Glaube.

Nun kriecht die Schlange in den unterirdischen Tempel, wo die vier verzauberten Könige stehen, um sich mit ihrem jetzt gewonnenen Lichte dort besser zu orientiren. Diese Könige sind die Weisheit golden, der Schein (auch die Meinung der Menschen und die verliehene Würde) silbern, die Gewalt erzen, der Irrthum aus allen drei unverschmolzenen Metallen zusammengesetzt: denn ohne einen Bestandtheil Wahrheit (das Gold bedeutet die Wahrheit) und einen Bestandtheil Schein hielte er sich nicht. Während die Schlange mit ihrem eigenen Lichte sich zu behelfen sucht, tritt ein als Bauer gekleideter Mann mit einer Lampe herein, der Forscher mit dem Lichte der Erkenntniss. Er könnte noch nicht erscheinen, wenn nicht schon einiges Licht durch die Schlange hereingekommen wäre, und wir erfahren sogleich, dass noch grössere Dinge sich zubereiten, nämlich dass die Weissheit, im Bunde mit ihren zwei älteren Brüdern, dem Scheine (dessen Reich spät oder niemals enden wird) und der Gewalt, sich erheben, der Irrthum aber, wenn nämlich sein Gold von den Irrlichtern herausgeleckt sein wird, zusammensinken wird. Der goldene König fragt den Mann mit der Lampe: wie viele Geheimnisse er wisse. Er antwortet: Drei, und das wichtigste darunter sei das offenbare, welches er aber nicht eröffnen wolle, ehe er auch das vierte wisse. Das offenbare Geheimniss ist, wie Göthe in einem Epigramm sagt, das-

jenige, welches niemand gerne hört; mithin wäre es auch hier nicht auszusprechen. Das vierte weiss die Schlange und lispelt es dem Alten in das Ohr, und sowie dieser es vernommen hat, ruft er mit lauter Stimme, dass der Tempel schallt und die metallnen Bildsäulen klingen: Es ist an der Zeit! Also vernimmt man hier das bedeutungsvolle Wort zum ersten Mal. Wenn man erst zum dritten Mal es vernommen hat, wird wirklich Alles in Erfüllung gehen. Das vierte Geheimniss aber, wenn es die Schlange weiss, was kann es betreffen als die Art und Weise, wie das Jenseits mit dem Diesseits zu verbinden sei oder wie die Brücke zu schlagen sei, welche beide Welten vereinige?

Der Schein der Lampe erquickt alles Lebendige, und wenn er allein leuchtet, so hat er die wunderbare Kraft, Steine in Gold, Holz in Silber, todte Thiere in Edelsteine zu verwandeln und alle Metalle zu zernichten — d. h. er „adelt das Gemeine, und das Geschätzte wird vor ihm zu Nichts“, und in dem Lichte der Erkenntniss verschwindet das Vergängliche.

Der Alte hat ein Weib, die Tradition, und diese hat einen Schosshund, einen faulen Mops. Zu dieser Alten kommen die Irrlichter, schmeicheln ihr und lecken alles Gold von den Wänden ihres Zimmers ab, und streuen Goldstücke herum, die der Mops verschlucken und daran sterben muss. Aber die Lampe des Alten macht, dass sich die Wände von Neuem mit Gold überziehen, und dass der Mops in einen Onyx verwandelt wird. Die schöne Lilie wird ihn durch ihre Berührung wieder lebendig machen, sowie sie dagegen alles Lebendige durch ihre Berührung tödtet. Denn im Jenseits lebt das was unvergänglich war an dem Gewordenen als Idee fort, und um in dem Idealen zu leben muss jeder „trübe Gast der dunkeln Erde sterben“. Die Alte trägt auf Geheiss ihres Mannes den Onyx sammt den Kohlhäuptern, den Artischocken und den Zwiebeln (welche sie an den Fährmann entrichten muss, nach ihrem den Irrlichtern geleisteten Versprechen) zum Flusse, und sie trägt gar leicht an dem Todten, während Frisches und Lebendiges zu tragen ihr äusserst schwer wird. Beim Flusse wird ihr von dem Schatten des Riesen ein Kohlhaupt, eine Artischocke und eine Zwiebel abgenommen, und sie muss nun, weil der Fährmann von seiner und des Flusses Forderung nicht abgehen kann, ihre Hand in den Fluss stecken und sich verbürgen, in vierundzwanzig Stunden die Schuld abzutragen. Die Hand ist kohlschwarz geworden, als sie sie wieder herauszieht. Denn sie ist das Symbol der Treue, und die Tradition muss beim Wort genommen werden, dass sie den Glauben nicht täusche. Dass übrigens die Tradition vom Aberglauben besteuert wird, ist wohl in der Ordnung, ingleichen dass sie für die ganz besitzlosen Dilettanten (die Irrlichter) die Abgaben entrichtet.

Eine neue Person tritt auf, der Held der Zeit, welcher ihre Erbschaft antritt. Er ist ein schöner Jüngling im Harnisch und Purpurmantel, aber baarhaupt,

baarfuss und trauernd: denn Krone, Scepter und Schwert sind hinweg, und er kommt sich wie ein lebendig wandelnder Schatten vor, von der Liebe zu der schönen Lilie und ihren Augen so verwandelt. Von den Wirkungen des heiligen Lichtes der Lampe verspricht er sich viel Gutes, indem er selbander mit der Alten der Brücke zuwandert, welche jetzt um Mittag von der Schlange (als einem aus lauter Edelsteinen zusammengesetzten Gewölbe) gleich einem Regenbogen sich über den Strom hinwölbt, und zwar heute aus noch viel schöneren bunten Steinen als sonst immer. Als die Beiden schweigend darüber gegangen sind und mit ihnen unsichtbar auch die Irrlichter, die nur bei Nacht sich präsentiren können, verwandelt sich die Brücke wiederum zurück in die Schlangengestalt, und nun wandern alle miteinander, oder vielmehr nacheinander, hin zur schönen Lilie.

Die schöne Lilie sitzt in einem Garten auf einem grünen Platz im Schatten einer Baumgruppe, und daneben ist ein kleiner See. Die Bäume hat sie alle selber gepflanzt zum Andenken solcher, die sie geliebt und getödtet hat — eine unglückliche Turandot —, und sie tragen weder Blüthen noch Früchte in diesem unfruchtbaren idealen Lande. „Entfernt von jedem menschlichen Genusse ist sie mit dem Jammer nur vertraut", weil ihre Berührung alles Lebendige tödtet. Sie besass einen Kanarienvogel — einen Sänger — der, wenn sie auf der Harfe spielte, ihre Lieder mit seinem Gesang begleitete. Dieser ist ihr heute ebenfalls getödtet worden durch den Habicht, der auf ihn herabschoss: der Vogel flüchtete nämlich an den Busen seiner Herrin, und dort musste er sterben. Der Habicht hatte keine Feindschaft gegen den Kanarienvogel: denn er ist, wie vor Alters, der schicksalskundige Prophet, welcher, droben schwebend, das Göttliche, als Sonnenstrahlen, auffängt und durch den Spiegel der Lilie auf die Erde herabwirft. Es hat eben so kommen müssen. Darum wird die trauernde Lilie von der Alten getröstet: „Mein Mann lässt Euch sagen, Ihr sollt das grösste Unglück als Vorboten des grössten Glückes ansehen, denn es sei an der Zeit." Es treffen viele Zeichen zusammen: der todte Vogel, die schwarze Hand, der Mops von Edelstein von der Lampe gesendet; und eben jetzt erfährt die Lilie von der Schlange, dass auch der Tempel bereitet und die Brücke gebaut sei. Noch wird dieser Tempel an den Fluss hinrücken müssen und die Brücke, auf Pfeilern ruhend, wird so gross werden müssen, dass Pferde Wagen und Fussgänger aller Art zu gleicher Zeit hinüber gehen können. Die schöne Lilie wird von drei schönen Mädchen bedient, welche wohl Liebe, Glaube und Hoffnung darstellen. Durch die Berührung der Lilie wird der Mops wieder belebt, und ist es auch nur ein halbes kaltes Leben, so genügt es der Lilie doch, um mit ihm zu spielen und sich im Spiel zu erheitern, zum Neide des Helden-Jünglings, den nun die Sehnsucht nicht länger ruhen lässt, um sich nicht an ihren Busen zu stürzen, wo er todt niedersinkt. „Sagt es Niemand — nur den Weisen! weil die

Menge gleich verhöhnt — das Lebend'ge will ich preisen, das nach Flammentod sich sehnt. Und solang du dies nicht hast, dieses Stirb, und werde! bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde!" Der scheintodte Jüngling kann gleich dem Faust, als die Helene ihn paralysirt hat, nur durch Verweilen in dem Kreise praktischer Erfahrung wieder geheilt und zur wirklichen Erringung seiner Schönen gestärkt werden. Also schlingt jetzt die Schlange einen Kreis um ihn, und bleibt so liegen, die Lilie aber, im feuerfarbigen Schleier mit der Harfe in der Hand, während der Spiegel ihr anmuthiges Bild auffängt, vermag jetzt nur zu weinen, statt zu singen, und die Harfe entgleitet ihrem Schoose. Die Noth ist gross, aber die Hülfe nah! Also wird die vom Fährmann, der die Ueberfahrt verweigert hat, zurückgekehrte Alte nach den Irrlichtern ausgesendet: zugleich lässt sich hoch in den Lüften der Habicht sehen, dessen purpurrothe Federn von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet sind, und der Mann mit der Lampe gleitet über den See herüber, von dem Habicht, als einem Omen, gerufen. „Sei ruhig, schönstes Mädchen," spricht der Alte zur Lilie: „ob ich helfen kann, weiss ich nicht: ein Einzelner hilft nicht, sondern wer sich mit Vielen zur rechten Stunde vereinigt." Und zur Schlange: „Halte deinen Kreis geschlossen!" Auch der Kanarienvogel wird in diesen Kreis hineingelegt. Durch den Schein der Lampe wird nun, nachdem die Sonne untergegangen ist, verhindert, dass keine Fäulniss in den Kreis eindringen kann: auch die Schlange und der Schleier der Lilie geben ein sanftes Licht — wo aber Licht ist, da ist Geist und Leben — auch erscheinen jetzt die Irrlichter, die anständigen Dilettanten, und ob sie gleich mit grosser Sicherheit und vielem Ausdruck nur die gewöhnlichsten Dinge sagen, so dienen sie doch der Lilie zur Zerstreuung. Es ist Mitternacht geworden, und der Alte, nach den Sternen spähend, spricht: „Wir sind zur glücklichen Stunde beisammen: jeder verrichte sein Amt, jeder thue seine Pflicht, und ein allgemeines Glück wird die einzelnen Schmerzen in sich auflösen, wie ein allgemeines Unglück einzelne Freuden verzehrt!" Nun beginnt man allgemein nach dem Fluss und dem Diesseits hin zu wandern: zuvor aber müssen die eingeschlafenen Dienerinnen der Lilie geweckt werden, und das geschiht durch den Habicht mittelst des Spiegels, welcher mit dem zurückgeworfenen ersten Sonnenstrahl die Schläferinnen beleuchtet. Eine neue Zeit bricht an, und die schlafenden Genien erwachen wieder! Der Leichnam des Jünglings und des Kanarienvogels werden im Korbe der Alten mitgenommen. Die Schlange baut wieder ihren schönen Bogen über den Fluss, aber nachdem alle langsam darüber gegangen sind, hat sie beschlossen sich aufzuopfern, ehe sie aufgeopfert werde: denn von nun an müssen ihre Schätze Gemeingut werden. Durch eine Berührung der Lilie ist sie in viele tausend leuchtende Edelsteine verwandelt und zerfallen, welche jetzt alle von dem Alten und seiner Frau gesammelt und in den Fluss der Welt geschüttet

werden, woselbst diese Schätze der ganzen Welt zu Gute kommen. Durch Berührung der Lilie ist auch der Jüngling zu einem Scheinleben erwacht und folgt mechanisch der Lampe nach, während der Zug zum Tempel geht, dessen Pforten von den spitzen Flammen der Irrlichter aufgeschlossen werden. Mit Ehrfurcht treten alle ein in das Heiligthum der Könige, und der Alte meldet, dass man gekommen sei aus der Welt, um die Könige in die Welt zurückzuführen. Zum dritten Male ertönt hier das Wort: Es ist an der Zeit! Und nun beginnt der Tempel mit Allem was darinnen ist sich in Bewegung zu setzen und unter der Erde und unter dem Flusse hinweg in das Jenseits hinüber zu fahren. Die Hütte des Fährmanns sinkt in den Tempel hinunter und verwandelt sich, von der Lampe versilbert, in einen kleineren Tempel oder Altar. Oben an diesem Altar steht der Jüngling, der Mann mit der Lampe leuchtet ihm, und der verklärte Fährmann in weissem Gewand mit silbernem Ruder unterstützt ihn: die Lilie steigt zu ihm hinauf, muss sich aber noch ferne halten. Als darauf die aufgehende Sonne die Kuppel des Tempels beleuchtet, tritt der Alte zwischen den Jüngling und die Jungfrau, und ruft mit lauter Stimme: Drei sind die da herrschen auf Erden: die Weisheit, der Schein und die Gewalt! Bei diesen Worten erheben sich die drei Könige nach einander, während der vierte, von den Irrlichtern in der besagten Weise beschädigt, zu einem unförmlichen Klumpen zusammensinkt. Darauf huldigt der Jüngling den drei Königen, und wird von ihnen mit Schwert (Gewalt), Scepter (Schein oder Würde) und Krone oder Eichenkranz (Weisheit) belehnt. Dabei spricht zu ihm die Gewalt: „Das Schwert an der Linken, die Rechte frei!“ die Würde: „Weide die Schafe!“ die Weisheit: „Erkenne das Höchste!“ Mit diesen Gaben ist der Jüngling wieder völlig das geworden, was er einst gewesen ist, aber bewusst und wiedergeboren. Sein erstes Wort, als er wieder zum Bewusstsein kommt, ist „Lilie!“ so wie des wiedererwachten Faust erstes Wort ist: Wo ist sie? Indem der Jüngling sodann das schöne Mädchen umarmt, glaubt er zu den drei herrschenden Kräften, denen er so eben gehuldigt hat, noch eine vierte gewonnen zu haben, nämlich die Kraft der Liebe. Allein der Alte belehrt ihn: Die Liebe herrscht nicht, aber sie bildet, und das ist mehr!

Unterdessen ist der Tag völlig angebrochen und hat sich aus den in den Fluss geschütteten Steinen der Schlange eine grosse, auf Pfeilern ruhende, Brücke gebildet, welche nun für alle Welt das Diesseits und Jenseits verbindet. Und zum Tempel herein treten ausser den drei Dienerinnen der Lilie noch eine vierte Jungfrau, die durch ein Bad im Fluss verjüngte Alte (der Fluss verjüngt heute alle, die sich darinnen baden), die nun so mit ihrem gleichfalls verjüngten Mann in das folgende Jahrhundert hinüberleben will.

Nun regieren der neue König und seine Gemahlin, unterstützt von der Lampe und dem Ruder, als Ministern, und nichts kann fürder ihr Glück stören. Doch ist

noch der Riese übrig, der, geblendet vom Sonnenlicht und, wie gewöhnlich, schlaftrunken, hineintaumelt unter die Menge auf der Brücke, wo seine Gegenwart zwar von allen angestaunt, aber von Niemand gefühlt wird („den Teufel — und die Dummheit — spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte!“), und mit seinem Schatten Verwirrung anrichtet. Da spricht der Mann mit der Lampe beruhigend zum König: „Gegen diesen Ohnmächtigen sind wir ohnmächtig. Sei ruhig! er schadet zum letzten Mal.“ Und so geschieht es. Weil heute Alles sich vervollkommnet, so verwandelt sich der Riese in eine mächtig grosse Bildsäule, die fast die Aussicht aus dem Tempel nach der Brücke zu versperrt, unmittelbar vor der Thüre des Heiligthumes stehend, und sein Schatten wird zu einem Stundenzeiger, rings um die Säule herumwandelnd.

Das Volk drängt sich nach dem Tempel, und der Habicht, ober dem Dome schwebend, fängt mit dem Spiegel das Licht der Sonne auf und wirft es auf die am Altar stehende Gruppe herab (den König, seine Gemahlin und seine Minister) zu deren Verklärung, und das Volk fällt auf sein Angesicht.

Zum Schluss lassen die Irrlichter das aus den Gliedern des Irrthums herausgenommene Gold als Goldstücke auf die Menge herunterfallen, die sich darum reisst, und doch nur wenig davon hat.

„Was soll euch Wahrheit? Dumpfen Wahn
Packt ihr an allen Zipfeln an!“

Aber der Tempel ist der besuchteste bis auf den heutigen Tag, und von Wanderern wimmelt die Brücke.

Nachrichten über die Anstalt

von Ostern 1865 bis Ostern 1866.

A. Lehrverfassung.

In Prima.

Zweijähriger Cursus. Ordinarius: der Director.

Religionslehre. *a) evangelische:* Im Sommer wurde der Römerbrief im Urtext gelesen. Im Winter die christliche Glaubenslehre im Anschluss an die augsburgische Confession. 2 St. Rudolphi.

b) katholische: Die Lehre von dem Werke unserer Vollendung. Allgemeine und besondere Sittenlehre nebst Repetitionen aus der Glaubenslehre nach Martin's Lehrbuche. 2 St. Heuser.

Latein. Horaz, Oden III. und IV. Satiren II. 1. 2. 3. 4. Ciceros officia B. I, dazu Buch II. privatim. Sallusts Jugurtha-Krieg cursorisch. Hartung. Im Winter: Tacit. Germania, und Historiarum lib. I. 3 St. Freie Aufsätze, Exercitia, Extemporalia, Disputationen und freie Vorträge, Phraseologie und Privatlectüre Sall. Catil. 3 St. Kritz.

Themata der lateinischen Ausarbeitungen:

1. Horatii carmina tria, quae prima sunt libri tertii, in unum corpus coniungenda.
2. Exponantur causae et eventus bellorum a Graecis cum Persis gestorum.
3. De perpetuitate carminis Horatii III, 11.
4. De cladibus Romanorum, ad Alliam, ad Trasimenum, ad Cannas acceptis, et quomodo eas tulerint.
5. De causis eventuque inimicitiarum, quae inter Clodium et Ciceronem intercesserunt.
6. Oratio Bruti ad populum, qua ostendit reges ob malefacta Tarquiniorum expellendos, libertatemque instituendam esse.

Themata für die Abiturienten:

1. Argumentum Electrae Sophocleae.
2. Pompejus non tantus fuit quantus et haberi voluit et a multis habitus est.

Griechisch. 3 St. Dichter und 3 St. Prosa. Sophocles Elektra, sodann cursorisch, zur Vergleichung, Euripides Elektra. Die 6 ersten Bücher der Ilias, dazu 6 andere privatim. Hartung. Prosalecture im Winter: Plato's Apologie und Kriton. Hartung. 6 St. Im Sommer 1865: Thukydides I. B. und griechische Exercition und Extemporalalien, alle 14 T. eine Correctur. Weissenborn.

Deutsch. Einige Stücke des Nibelungenliedes wurden gelesen nach vorausgegangener Unterrichtung über Grammatik und Metrik. Der Entwicklungsgang der Poesie und der modernen Sprachen wurde gezeigt unter Mittheilung von Proben (Dante, Tasso, Calderon, Shakespeare). Uebungen im Stofffinden und Anordnen. Die Themata zu den Ausarbeitungen wurden grösstentheils aus den gedruckten Thematen des Lehrers genommen, indem den Schülern immer zwischen zweien oder dreien die Wahl gelassen wurde. Hartung. Im Sommersemester: 1 Stunde Logik durch Schmidt.

Themata für die Abiturienten:

1. Eines schickt sich nicht für Alle.
2. Vergleichung der Elektra des Euripides mit der des Sophokles.

Französisch. Privatlecture aus Menzel's Handbuch, und Molière's Tartuffe vollständig; Repetition der grammatischen und syntaktischen Hauptlehren, Exercitien aus Gnüge's Gesetzen (Geschichte des brandenburgisch-preussischen Staates) und Extemporalien; alle 14 Tage eine Correctur. Eine freie Arbeit: Souvenirs de mavie. 2 St. Weissenborn.

Hebräisch. Repetition der Grammatik. Uebersetzung der Psalmen 41—85. Memorirung der Vocabeln. Wöchentlich ein schriftliches Exercitium. 2 St. Richter.

Geschichte und Geographie. Mittelalterliche (vorzugsweise deutsche und brandenburgisch-preussische) Geschichte von 113 v. Chr. bis zu Ende des Mittelalters; daneben Repetitionen und freie Vorträge von Einzelnen aus allen Abschnitten der gesammten Weltgeschichte, nach Dietsch Grundriss. Geographie: Die einschlagenden geographischen Verhältnisse mit Vergleichung der gegenwärtigen Benennungen wurden besprochen. 3 St. Weissenborn.

Mathematik. Stereometrie nach Wiegand's Lehrbuch. Repetition des gesammten algebraischen Pensums, Theorie der quadratischen Gleichungen und deren Anwendung auf die Lösung algebraischer und geometrischer Aufgaben. Das Wichtigste

von den Gleichungen höherer Grade und die Grundzüge einiger Theorieen der neuern Geometrie. Ausserdem wurden die Schüler in der Bearbeitung geeigneter Aufgaben geübt. Correctur von vier grösseren Arbeiten. 4 St. Kayser.

Themata für die Abiturienten:

1. Es sind zwei Puncte im Umfange eines Kreises gegeben; in letztern soll eine Sehne von gegebener Länge so eingetragen werden, dass die auf sie von jenen Puncten gefällten Lothe ein gegebenes Verhältniss zu einander haben.
2. Von zwei um 1800 Fuss von einander entfernten Puncten gehen zwei Körper einander entgegen, der erste 5 Secunden später als der zweite, und beide treffen in der Mitte des Weges zusammen. Wenn nun der erste in jeder Secunde 6 Fuss mehr zurücklegt als der zweite, wie viel Fuss legt jeder in einer Secunde zurück?
3. Die Grundflächen eines Obelisken sind ein Rhomboid mit zwei unter 60^0 zu einander geneigten Seiten a und b und ein Rhombus mit der Seite a, die Höhe desselben ist gleich der grösseren Diagonale des Rhombus; wie gross ist der Inhalt des Obelisken?
4. Wenn man die Fusspuncte der drei Höhenperpendickel eines Dreiecks ABC verbindet, so sind die Seiten a^1, b^1, c^1 des dadurch entstandenen Dreiecks durch $a \cos \alpha$, $b \cos \beta$, $c \cos \gamma$ ausgedrückt.

Frage: Wie gross sind a^1, b^1, c^1, wenn $a = 221^1$, $b = 149^1$, $c = 222^1$?

Physik. Dynamik. — Magnetismus, Electricität und Akustik nach Trappe's Leitfaden. 2 St. Kayser.

Gesang Zeichnen und **Turnen** siehe unten.

In Secunda.

Zweijähriger Cursus. Ordinarius: der Professor Dr. Schmidt.

Religion. *a) evangelische:* Das Evangelium Matthäi wurde im Urtext gelesen, sodann Hollenberg § 1—46 durchgenommen. 2 St. Rudolphi.
b) katholische: Kombinirt mit Prima. 2 St. Heuser.

Latein. Im Sommer: Liv. I. 1—31. II. 1—22. Mündliche Uebungen im Uebersetzen in's Lateinische nach Seyffert. Alle 8 Tage ein Exercitium. 8 St. Anton. Im Winter: Ciceronis or. p. Mur. und p. lege Manil. 4 St. — Privatlectüre Liv. lib. II, 23 bis zu Ende. 3 St. — Exercit. wöchentlich eins; Extempor. wöchentlich eins; Uebersetzung aus Seyffert in's Latein. wöchentlich eine St. 3 St. Kritz. Poetische Lectüre. Im Sommer wurde Virgil's Aeneis III. IV, 1—361. gelesen und einzelne Abschnitte memorirt. 2 St. Weissenborn. Im Winter Virgil's Aen. IV, 362 — ult. V. ganz. Kritz.

Griechisch. Prosa: Xenoph. Mem. III. Buch. Herodot von VII, 13. bis VIII, 74. 3 St. Poesie: Homers Odyssee XIX bis XXIV, dann VII, VIII, IX. 2 St. Exercit. alle 14 Tage eins. Extemporalia und Syntax jede Woche eine Stunde. Schmidt. 6 St.

Deutsch. Zwölf Aufsätze im Schuljahr wurden ausgearbeitet und vom Lehrer corrigirt. Deutsche Literaturgeschichte vom Anfange des 18. Jahrhunderts an. Lectüre: Stücke aus Kurtz Lesebuch, Wackernagels Deutsches Lesebuch II. Bd. Memoriren: Schillers Glocke und Stücke aus Göthe's Iphigenie. 2 St. Weissenborn.

Themata: 1. Kenntnisse der beste Reichthum. 2. *Εἰς αὔριον τὰ σπουδαῖα.* 3. Dulce et decorum pro patria mori (in Clausur gearbeitet), 4. Charakteristik der Personen aus einem deutschen Drama. 5. Durch welche Eigenschaften wurden die ersten Hohenzollern die Wohlthäter der Mark? 6. Aussaat und Ernte, ein Bild des menschlichen Lebens (in Clausur). 7. Per aspera ad astra. 8. Geschichtliche Entwicklung der griechischen Verfassungen. 9. Aurea mediocritas (in Clausur). 10. Streit und Friede. 11a. Welchen Menschen nennen wir gebildet? 11b. Der Anker ein Bild der Hoffnung. 12. Wer ist frei? (in Clausur).

Französisch. Repetition der unregelmässigen Formenlehre und der Syntax nach Gnüge's Gesetzen, besonders die Regeln vom Infinitiv, Conjunctiv, von der Negation und von den Fürwörtern; Exercitia aus Gnüge und Extemporalia, alle 14 Tage eine Correctur. Lecture: Stücke aus Menzel's Handbuch. 2 St. Weissenborn.

Hebräisch. Einübung der Formenlehre. Uebersetzt wurden die ersten 50 Seiten des Hebräischen Lesebuches von Gesenius. Memorirung der Vocabeln. In je drei Wochen ein schriftliches Exercitium. 2 St. Richter.

Geschichte und Geographie. Alte (besonders griechische) Geschichte nach Dietsch Grundriss mit Benutzung von Kiepert's Schulatlas der alten Geographie. Geographie: Die einzelnen geographischen Verhältnisse der alten Länder. Repetition der Geographie und Geschichte der deutschen, besonders preussischen Länder. 3 St. Weissenborn.

Mathematik. Repetition des Pensums von Tertia und Anleitung zur Lösung geometrischer Aufgaben. Proportionslehre, Ausmessung und Aehnlichkeit der Figuren, die Quadratur des Kreises und die Anfangsgründe der Stereometrie; Wurzeln und Logarithmen nach Wiegand's Lehrbuche. Correctur von Extemporalien und vier grössere Arbeiten. 4 St. Kayser.

Physik. Statik fester flüssiger und luftförmiger Körper nach Trappe's Leitfaden. 1 St. Kayser.

In Tertia.

Zweijähriger Cursus. Ordinarius: Dr. Anton.

Religion. *a) evangelische:* Erklärung des zweiten (Artikel 2 u. 3), sowie des dritten vierten und fünften Hauptstückes. Memorirt wurden die dazu gehörenden Bibelsprüche und einige Kirchenlieder. 2 St. Rudolphi.
b) katholische: Die Lehre von den Geboten Gottes, den Geboten der Kirche, der Sünde, der Gnade und den Sacramenten nach dem Regensburger Katechismus. 2 St. Heuser.

Latein. Caesar bell. Gall. I—IV. — Syntax nach Kritz und Berger. Scripta und Extemporalia nach Dictaten. Controle der Privatlecture des Eutrop. I—X. 8 St. Anton. — Ovid. Im Sommerhalbjahre wurden lib. IV, 55—166 und lib. IV 14— lib. V, 148 gelesen und die ersten hundert Verse memorirt; ausserdem wurden die Schüler in der Versification geübt. 2 St. Kayser. — Winterhalbjahr: Metamoph. das VII. B. wurde gelesen erklärt und Stücke daraus memorirt. 2 St. Weissenborn.

Griechisch. Lectüre: Xenophons Anabasis lib. II u. III. Homers Odyssee lib. III u. IV. Grammatik: Verba anomala und Casuslehre nach Kühner. Repetition des Pensums von Quarta. Alle 14 Tage ein Exercitium. 6 St. Anton.

Deutsch. Im Sommer: Lectüre und Erklärung poetischer Stücke aus dem Lesebuche von Hopf und Paulsiek, Declamationsübungen, Leitung von kurzen Vorträgen geschichtlichen, zuweilen auch beschreibenden Inhaltes. Im Winter: Erklärung von Schiller's Tell. Alle 3 Wochen wurde ein Aufsatz gearbeitet, corrigirt und besprochen. 2 St. Klee.

Themata: 1. Der Morgen. 2. Parallele zwischen Arion und Simonides (H. u. P. Stk. 15 u. 19). 3. Ueber ein beliebiges Thema. 4. König Enzio im Gefängnisse (Clausurarbeit). (H. u. P. Stk. 63.) 5. Wodurch siegten die Griechen über die Perser? 6. An's Vaterland, an's theure, schliess' dich an etc. 7. Was lehren den Menschen die Flügel des Icarus? 8. Der Reichthum ist ein Glück, er hat aber auch viele Gefahren. (Clausurarbeit.) 9. Nur der ist ein König, nur der ist beglückt, den weder der Purpur noch Bettelsack drückt. 10. Inwiefern kann das Feuer ein Freund und ein Feind der Menschen genannt werden? 11. Die Thräne. 12. Mit welchem Rechte hat die Nachwelt dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm den Beinamen

des Grossen gegeben? (Clausurarbeit.) 13. Ex omnibus saeculis vix tria aut quatuor nominantur paria amicorum. 14. Verbunden werden auch die Schwachen mächtig. (Chrie.) 15. Bedeutung der Worte: Ich bin ein Mensch. 16. Bedenk, auf ungetreuen Wellen, Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen, schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück. (Clausurarbeit.)
Sämmtliche Themata wurden in der Schule genau durchgenommen. Klee.

Französisch. Repetition der unregelmässigen Verba, die Hauptregeln der Syntax nach Gnüge's Leitfaden; Exercitien aus demselben und Extemporalien, alle 14 Tage eine Correctur. 2 St. Im Sommer Rudolphi, im Winter Weissenborn.

Geschichte und Geographie. Im Sommer: Geschichte der Griechen bis zum Tode Alexander's des Grossen nach Dietsch's Grundriss, mit Benutzung von Kiepert's Schulatlas der alten Welt. — Im Winter: Brandenburgisch-preussische Geschichte und Repetition des Sommerpensums. In der Geographie die aussereuropäischen Erdtheile nach dem Atlas von Sydow. 3 St. Klee.

Mathematik. Planimetrie nach Wiegand Cursus I; die Elemente der Algebra bis zur Lehre von den Potenzen incl. und die Gleichungen ersten Grades. Durch häusliche Arbeiten und Extemporalien wurden die Schüler in der Anwendung des Erlernten geübt. 3 St. Kayser.

Naturgeschichte. Zoologie nach Leunis' Leitfaden. 2 St. Kayser.

In Quarta.

Cursus einjährig. Ordinarius: Dr. Rudolphi.

Religion. *a) evangelische:* Erklärung des ersten Hauptstückes und des ersten Artikels des zweiten Hauptstückes. Memorirung dazu gehörender Bibelsprüche und einiger Kirchenlieder. Lesung des Evangeliums Lucä. 2 St. Rudolphi.
b) katholische: Kombinirt mit Tertia. 2 St. Heuser.

Latein. Prosa. Im Sommer: Ellendts Lesebuch; im Winter: Corn. Nepos, Sieben Vitae. 3 St. — Poesie: Tirocinium poetic. Ausgewählte Stücke aus Ovid. 3 St. Prosodie. Syntax nach Putsche's Grammatik. 3 St. — Unregelmässige Formenlehre und Extemporalia. 1 St. Schmidt. 10 St.

Griechisch. Formenlehre nach Kühner's Elementargrammatik bis zu den Verben auf μι incl. Die an das Pensum sich anschliessenden Abschnitte wurden gelesen und die darin vorkommenden Vocabeln gelernt. Alle 8 Tage ein Exercitium, alle 14 Tage ein Extemporale, letzteres meist in Bildung von Formen bestehend, zuweilen auch kleine Sätze enthaltend. 6 St. Klee.

Deutsch. Lesung und Erklärung ausgewählter Abschnitte aus Hopf und Paulsiek. Aufsätze erzählenden und beschreibenden Inhalts (alle 2—3 Wochen) Declamation, Uebungen im freien Vortrag. 2 St. Rudolphi.

Französisch. Repetition des Cursus von Quinta. Uebersetzung von 60 — 70 Stücken in Gnüge's Leitfaden von der Comparation an. Einübung der unregelmässigen Verba. Correktur von Exercitien und Extemporalien. 2 St. Rudolphi.

Geographie und Geschichte. Im Sommer: Geographie von Europa (ohne Deutschland). In kurzer Uebersicht die wichtigsten Ereignisse aus der Geschichte des Alterthums und des Mittelalters. 3 St. Rudolphi.

Mathematik. Die Schüler wurden im Rechnen mit allgemeinen und Decimalbrüchen sowie in den verschiedenen Rechnungen des Verkehrs besonders durch häusliche Arbeiten und Extemporalien geübt; zuletzt wurden die Anfangsgründe der Geometrie mit hauptsächlicher Berücksichtigung der Anschauung gelehrt. 3 St. Kayser.

In Quinta.

Cursus einjährig. Ordinarius: Dr. Klee.

Religion. *a) evangelische:* Die biblische Geschichte des neuen Testamentes nach Zahn. Memorirt wurden die fünf Hauptstücke des Katechismus, einige Sprüche und Kirchenlieder. 3 St. Rudolphi.
b) katholische: Erklärung der zwölf Glaubensartikel, sodann biblische Geschichte des neuen Testamentes nach dem Regensburger Katechismus und Mathias. 2 St. Heuser.

Latein. Nach Wiederholung des Pensums von Sexta wurden die unregelmässigen Verba eingeübt, das Wichtigste aus der Casuslehre, von den Conjunctionen, vom Acc. c. inf. und vom Abl. abs. Uebersetzt wurden aus Ellendt Curs. I von Nro. 47 an und Curs. II bis Nro. 100. Die dazu gehörigen Vocabeln wurden gelernt. Neben häufigen schriftlichen und mündlichen Uebungen zum Einüben der syntactischen Regeln alle 8 Tage ein Exercitium, alle 14 Tage ein Extemporale, das sich an die durchgenommenen syntactischen Regeln anschloss. 8 St. Klee. Vocabellehre nach Bonnell. 2 St. Weissenborn. Im Winter Anton.

Deutsch. Lectüre, Erklärung und Wiedererzählung poetischer und prosaischer Stücke aus dem Lesebuche von Hopf und Paulsiek, Declamationsübungen, schriftliche Uebungen zur Befestigung der Orthographie und Interpunction. In der

Grammatik die Lehre vom einfachen und zusammengesetzten Satze. Alle 14 Tage ward ein Aufsatz corrigirt und besprochen. 2 St. Klee.

Französisch. Nach vorangegangenen Leseübungen die Formenlehre bis zu den regelmässigen Verben in fragender und verneinender Form incl. nach Gnüge, die sich darauf beziehenden Uebersetzungsstücke (Gnüge, Aufgabe 1—39 incl.) wurden übersetzt und die darin vorkommenden Vocabeln gelernt; alle 8 Tage ein Exercitium, alle 14 Tage ein Extemporale. 3 St. Klee.

Geographie. Deutschland und Preussen. Dabei einzelne Erzählungen aus der Geschichte. 3 St. Rudolphi.

Arithmetik. Wiederholung und erweiterte Uebung der gemeinen Brüche, Decimalbrüche, Regeldetri, Kettensätze mit bezüglichen im bürgerlichen Verkehr vorkommenden Rechnungen; dabei auch Andeutungen über Verhältnisse und Proportionen. Von Stunde zu Stunde einige häusliche Aufgaben. 4 St. Dufft.

Schönschreiben. Uebungen nach Vorschrift des Lehrers und Heinrig's Vorlegeblättern, sowie im Schnellschönschreiben. Einübung der griechischen Schrift. Wöchentlich eine häusliche Arbeit. 3 St. Dufft.

In Sexta.

Cursus einjährig. Ordinarius: Professor Dr. Richter.

Religion. *a) evangelische:* Biblische Geschichte des alten Testamentes nach Zahn's biblischen Historien; Einübung des Katechismus (I. II. Hauptstück), der dazu gehörigen Sprüche des Erfurter Spruchbuchs und einer bestimmten Zahl Gesangbuchslieder. 3 St. Weissenborn.

b) katholische: Combinirt mit Quinta. 2 St. Heuser.

Latein. Memorirt und sorgfältig eingeübt wurden die Declinationen und Conjugationen. Uebersetzung der erstern 46 Paragraphen des Lateinischen Lesebuchs von Ellendt Die Vocabeln der Uebersetzungspensa und diejenigen der ersteren Seiten des Vocabulariums von Bonnell wurden memorirt. Wöchentlich ein kleines schriftliches Exercitium. 10 St. Richter.

Deutsch. Uebung im accentuirten Lesen und im Nacherzählen des Gelesenen. Erklärung und Einübung der ersten Elemente der Grammatik. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit vornehmlich zur Einübung der Orthographie. 2 St. Richter.

Geographie. Elemente der Geographie. Uebersicht der Haupteintheilung der Erdoberfläche. Hauptländer Europa's. Erste Uebung im Gebrauch der Landcharten. 3 St. Richter.

Arithmetik. Numeration. Die Species wurden in ganzen Zahlen und in Brüchen durch Kopf- und Tafelrechnen eingeübt. Von Stunde zu Stunde eine kleine häusliche Arbeit. 4 St. Dufft.

Schönschreiben. Elemente der deutschen und lateinischen Schrift nach Entwickelung und Vorschrift an der Schultafel. Häusliche Uebungen nach einzeiligen deutschen und lateinischen Schulvorschriften des Lehrers. 3 St. Dufft.

Unterricht im Zeichnen. Derselbe beginnt in Sexta mit Vorzeichnen von Linien und einfachen Figuren an der Wandtafel, wird dann fortgesetzt mit Uebungen nach Körpern und Modellen; Zeichnen nach Köpfen und Ornamenten in Umrissen und schattirt, theils nach Vorzeichnungen, theils nach Modellen. Hieran schliessen sich in den obern Abtheilungen Uebungen im Planzeichnen, vollständig schattirten Vorlagen, Landschaftszeichnen, Uebungen im Aufnehmen mit perspectivischer Berücksichtigung und Architekturzeichnen.

Unterricht im Singen. Die Gesangschüler werden in drei Abtheilungen unterrichtet: Elementaristen, Sänger im mehrstimmigen Chor, ausgewählte Geübtere. Lehre und Uebung beginnt mit den ersten Grundlagen (Notenkenntniss, Scala Intervalle, Tactlehre) und schreitet fort bis zur Ausführung von vierstimmigen Chorälen, Motetten und Chören aus Oratorien. Ausserdem wurden mit den Schülern der beiden unteren Abtheilungen während des ganzen Jahres die gebräuchlichsten Choralmelodien geübt. 5 Stunden wöchentlich. Organist Zink.

Die Turnübungen wurden durch den Oberlehrer Dr. Kayser in der bisherigen Weise geleitet.

Neu eingeführte Lehrbücher.

In Quinta: Vocabularium von Bonnell.

Vertheilung der Lehrfächer unter die Lehrer im letzten Semester.

(Die im Sommer vertretungsweise gegebenen Stunden sind in Klammern eingeschlossen.)

	Prima.	Secunda.	Tertia.	Quarta.	Quinta.	Sexta.	Summa.
Dr. Hartung, Director u. Professor Ordinarius in I.	6 St. Griech. 2 (5) Latein. 3 Deutsch.	(1 Latein.)	—	—	—	—	11 (15)
Dr. Schmidt, Professor, Ordinarius in II.	(1 Philosophie Propädeutik.)	6 Griechisch.	—	10 Latein.	—	—	16 (17)
Dr. Kritz, Professor.	6 Latein.	10 Latein.	—	—	—	—	16
Dr. Richter, Professor, Ordinarius in VI.	2 Hebräisch.	2 Hebräisch.	—	—	—	10 Latein. 2 Deutsch 2 Geogr.	19
Dr. Weissenborn, Professor.	2 Französisch. 3 Geschichte u. Geographie. (3 Griechisch.)	(2 Latein.) 2 Deutsch. 2 Französisch. 3 Geschichte u. Geographie.	2 Latein. 2 Französisch.	—	(2 Latein.)	3 Religion.	19 (22)
Dr. Kayser, Oberlehrer.	4 Mathematik. 2 Physik.	4 Mathematik. 1 Physik.	3 Mathematik. 2 Naturgesch. (2 Ovid.)	3 Mathematik.	—	—	19 (21)
Dr. Anton, ordentlicher Lehrer, Ordinarius in III.	—	(7 Latein.) —	8 Latein. 6 Griechisch.	—	2 Latein.	—	16 (23)
Dr. Rudolphi, ordentlicher Lehrer, Ordinarius in IV.	2 Religion.	2 Religion.	2 Religion. (2 Französ.)	2 Religion. 2 Deutsch 2 Französisch. 3 Geschichte.	3 Religion. 3 Geogr.	—	21 (23)
Dr. Klee, Ordinarius in V.	—	—	2 Deutsch. (3 Geschichte.)	6 Griechisch.	8 Latein. 3 Französ. 2 Deutsch.	—	21 (24)
Domvicar **Heuser,** Lehrer der katholischen Religion.	2 Religion.	2 Religion.	2 Religion.	2 Religion.	2 Relig.	2 Religion.	6
Dufft, Gymnasiallehrer.	—	—	—	—	4 Arithmet. 3 Kalligr.	4 Arithmet. 3 Kalligr.	14
Dietrich, Professor, Zeichnenlehrer.	2 Zeichnen.	2 Zeichnen. combinirt.	2 Zeichnen.	2 Zeichnen.	2 Zeichnen.	2 Zeichnen.	10
Zink, Organist, Gesanglehrer.	—	—	1 Gesang.	1 Gesang.	1 Gesang.	1 Gesang.	5

1 Stunde mit der Auswahl aus allen Klassen.

B. Mittheilungen aus den Hohen Verfügungen.

1. Unter dem 13. März wird das Buch „Mathematische Aufgaben zum Gebrauch in den obersten Klassen höherer Lehranstalten“ vom Oberlehrer Martus in Berlin empfohlen.

2. Unter dem 21. März: Bei Schulen, welche confessionell getrennten Religionsunterricht haben, kann bei Abiturienten-Prüfungen der Religionslehrer, als Mitglied der Prüfungscommission, nicht mitstimmen, wenn es sich um einen Schüler handelt, der an seinem Unterricht in Prima nicht Theil genommen hat.

3. Unter dem 18. April: Die für den Feldzug 1864 Allerhöchst gestiftete Kriegs-Denkmünze für Nicht-Combattanten soll auch denjenigen Civilbeamten zu Theil werden, welche der feststehenden Armee des Dienstes wegen in das Feld gefolgt oder dem Hauptquartier des Oberbefehlshabers der alliirten Armee attachirt gewesen sind.

4. Unter dem 5. und 10. August: Mittheilung einer Circularverfügung des Herrn Finanz-Ministers über die Zahlung der den suspendirten Beamten zustehenden Hälfte ihres Gehaltes.

5. Unter dem 7. October: „Die Zeichnenschule in Wandtafeln zur Vorbereitung für das Naturzeichnen und zur Erleichterung des theoretischen Zeichnenunterrichtes,“ herausgegeben vom Kupferstecher und Zeichnenlehrer Hugo Troschel, wird empfohlen.

6. Unter dem 21. October: Die Directoren der Gymnasien werden davon in Kenntniss gesetzt, dass das frühere Progymnasium zu Seehausen in der Altmark zu einem Gymnasium erhoben und am 18. October feierlich eingeweiht und eröffnet worden ist.

7. Unter dem 16. November: Die Geschichte Friedrichs des Grossen von Ludwig Hahn wird zur Jugendlectüre empfohlen.

8. Unter dem 26. Februar und 5. März: Die Vergütigung der Umzugskosten bei Versetzungen betreffend, ist beschlossen worden, dass die Directoren der Gymnasien und der denselben gleichstehenden höheren Unterrichts-Anstalten die Sätze ad V im § 3 des Allerhöchsten Erlasses vom 26. März 1855 (Gesetz-Sammlung Seite 190), die Directoren der Schullehrer- und Lehrerinnen-Seminarien die Sätze ad VI ibid. und die Ober- und ordentlichen Lehrer an den Gymnasien und den denselben gleich stehenden höheren Unterrichts-Anstalten, sowie die ordentlichen Seminarlehrer die Sätze ad VII ibid. zu liquidiren haben. — Von der Vorschrift des § 1. l. c. findet auf Grund des Allerhöchsten Erlasses vom 31. Juli v. J. bei Geistlichen, welche aus einem Pfarramt in den unmittelbaren Staatsdienst treten, eine Ausnahme statt. In solchen Fällen kön-

nen Geistliche, und zwar Superintendenten, Erzpriester, Dechanten, die Sätze ad V, andere Geistliche aber nur die Sätze ad VII im §. 3 des Allerhöchsten Erlasses vom 26. März 1855 liquidiren.

C. Chronik der Anstalt.

Das Lehrercollegium gratulirt dem Herrn Probst, Director und Professor Dr. theol. Müller zu Magdeburg zu seiner 50jährigen Amtsjubelfeier am 27. April durch eine von dem Director verfasste Gratulationsschrift „Philodemi Epicurei de deorum reverentia fragmentum".

Unter dem 12. Mai: Nachdem der frühere katholische Religionslehrer Herr Rector Schulte von seinem Amte entbunden ist, wird die provisorische Verwaltung desselben Lehramtes dem Herrn Domvicar Heuser übertragen.

Dem Herrn Professor Dr. Kritz wurde zur Wiederherstellung seiner Gesundheit ein halbjähriger Urlaub für die Zeit vom 1. Juni bis 1. October von dem Herrn Minister bewilligt.

Auch Herr Dr. Anton erhielt zum Gebrauch einer Badecur einen vierzehntägigen Urlaub im Anschluss an die Sommerferien.

Vom 26. October. Das dem Exjesuitenfonds gehörige Gymnasialgebäude mit dem ehemaligen Jesuiten-Kollegienhause nebst Hofraum und Garten ist dem Gymnasium übereignet worden. Der Contract wird dem Director mitgetheilt und die förmliche Uebergabe an den Director von Seiten der Königlichen Regierung hier bald darauf vollzogen.

Durch hohe Verfügung vom 27. November resp. 16. November wird vom 1. Januar ab das Schulgeld

für Prima und Secunda auf 24 Thaler,
für Tertia und Quarta auf 20 Thaler,
für Quinta und Sexta auf 18 Thaler

erhöht.

Am 3. Januar feierte Herr Professor Dr. Schmidt sein funfzigjähriges Amtsjubiläum. Das Lehrercollegium begab sich in Gesammtheit zu ihm zu gratuliren, und der Director genoss die Freude, demselben im Auftrag des Königlichen Provinzial-Schulcollegiums die Insignien des ihm Allerhöchst verliehenen Rothen Adlerordens

IV. Klasse überreichen zu können nebst einem anerkennenden und sehr ehrenvollen Beglückwünschungsschreiben des Königlichen Provinzialschulcollegii. Zugleich wurde dem Jubilar eine im Namen des Lehrercollegii von Herrn Professor Kritz verfasste Votivtafel überreicht, welche also lautet:

Q. f. f. f. q. s.

Theodoro Schmidtio

Gothano,
philosophiae Doctori, Gymnasii regii Erfurtensis
professori primario,

qui magnis ingenii dotibus praeditus jam mature inter aequales excelluit, tantaque eruditionis atque gravitatis floruit laude, ut admodum juvenis lyceo Langosalissensi regendo praeficeretur, in quo quidem munere gerendo tanta peritia ac dexteritate se gessit, ut, quum ea schola priorum praeceptorum incuria ac docendi imperitia valde depravata esset ac fracta jaceret, novi rectoris vigore ac sollertia brevi tempore rursus florere inciperet et suum statum obtineret. Neque ea laus angustis oppidi finibus continebatur, sed auctorem tantae mutationis supremis magistratibus ita commendavit, ut anno hujus seculi vicesimo, cum gymnasium hujus urbis vetustate confectum instauraretur, Schmidtius in iis esset viris doctis, qui fama eruditionis et peritia docendi incluti huc vocarentur, ut ludi quasi recens conditi gloriam augeret promoveretque. Nec spem de se conceptam modo non fefellit, sed etiam longe superavit. Nam incredibile dictu est, quantopere discipulos severa disciplina adjuverit, levitati, negligentiae, frivolarum rerum studio obviam iverit, rectis cogitandi legibus eos assuefecerit, quam disciplinae salubritatem multi ex cordatioribus discipulis mox gratissimo animo agnoverunt, libenter professi, quantum ejus praeclarae institutioni deberent. Ad monstrandam autem veram bonis litteris studendi rationem, quae ipsarum praestantia dirigitur, non ob externam aliquam causam aut commodum suscipienda est, non solo jussu usus est, sed exemplum praeivit saluberrimum philosophiae studio per totam vitam penitus hausto atque ita exculto, ut in quavis universitate ejus docendae provinciam cum laude sustinere posset; quo id est consecutus, quod summum est in philosophia, ut sibi ipsi sufficeret, et aliorum commercio minus indigeret. Ei igitur memoriam suscepti ante quinquaginta annos muneris recolenti raram hanc felicitatem ex animo congratulamur, deumque optimum maximum precamur, ut valetudinem ejus firmare et quam diutissime eum rebus nostris interesse velit.

D. Statistik.

Am Ende des vorigen Schuljahres hatte die Anstalt 227 Schüler. Das neue Schuljahr begann mit 205 Schülern; dazu wurden im Ganzen neu aufgenommen 78 Schüler. Davon sind abgegangen im Sommersemester 18, im Winter 7 ausschliesslich der Abiturienten. Den Confessionen nach zählte die Schule vor dem Schluss des Semesters 227 evangelische und 25 katholische Schüler und 3 Schüler mosaischen Glaubens.

Abiturienten:

I. zu Ostern 1865.

1. Louis Scheibe, Sohn des Superintendenten Herrn Scheibe, E. C., 19½ Jahre alt, besuchte das hiesige Gymnasium 10 Jahre und ging nach Halle, um Philologie zu studiren.
2. Julius Riese, Sohn des Oekonomen Herrn Riese in Cölleda, 21½ Jahre alt, 4 Jahre lang Zögling des Gymnasiums, ging zum Studium der Theologie nach Halle.
3. Leonhard Zech, Sohn des Schuhmachermeisters Herrn Zech in Erfurt, E. C., 22 Jahre alt, 12 Jahre lang Zögling unserer Schule, ging nach Halle, Mathematik zu studiren.
4. Edmund Koerner, Sohn des Kantors Herrn Koerner in Peissen bei Bernburg, E. C., 20½ Jahre alt, hatte 1½ Jahre lang unser Gymnasium besucht und ging nach Leipzig, um Geschichte und neuere Sprachen zu lernen.
5. Leonhard Hoelcker, Sohn des Oeconomen Herrn Hoelcker in Kirchheim, E. C., 18 J. alt, 5 Jahr Zögling unserer Schule, ging zum Studium der Philologie nach Halle.
6. Theodor Reinhardt, Sohn des Pastors Herrn Reinhardt in Oppershausen bei Mühlhausen, E. C., 19¼ J. alt, hatte ¾ Jahre lang unsere Schule besucht und ging nach Halle, Philologie zu studiren.

II. zu Michaelis.

7. Walther Werneburg, Sohn des Forstmeisters Herrn Werneburg hier, E. C., 21½ Jahre alt, 10 Jahre lang Zögling unserer Schule, wandte sich zum Studium der Medicin nach Tübingen.
8. Alfred Mahner, Sohn des verstorbenen Ingenieurs bei der Thüringer Eisenbahn Herrn Mahner, E. C., 20¼ Jahr alt, 10½ Jahr lang Zögling der Schule, ging zum Studium der Medicin nach Greifswalde.

9. Theodor Hessler, Sohn des verstorbenen Oeconomen Herrn Hessler zu Günstedt im Kreise Weissensee, E. C., 21¾ Jahr alt, hatte 1 Jahr lang das hiesige Gymnasium besucht und ging zum Studium der Rechte nach Halle.
10. Richard Goldschmidt, Sohn des Kaufmanns Herrn Goldschmidt zu Berlin, mosaischen Glaubens, 19¾ Jahr alt, hatte früher 6 Jahre lang bis Michaelis 1863 das Friedrichs-Werdersche Gymnasium in Berlin besucht, dann durch Privatstudien sich weiter ausgebildet, ging zum Studium der Rechte nach Berlin.

Tabelle der Schülerzahl.

Im Winter 1864/65.	Abgang bis Ostern 1865.	Zugang nach Ostern 1865.	I	II	III	IV	V	VI	Zahl im Sommer 1865
235	30	64	21	36	52	57	63	40	269
Im Sommer 1865	Abgang bis Michaelis 1865	Zugang nach Michaelis 1865							Im Winter 1865/66
269	21	14	20	35	55	49	61	42	262

Der Lehrapparat erhielt folgenden Zuwachs:

1. Für das physikalische Cabinet wurde eine Aeolsharfe und ein Monochord angeschafft.

Oeffentliche Prüfungen und Feiern

können am Schlusse dieses Schuljahres nicht gehalten werden, weil die neue Aula im Innern noch nicht fertig und die frühere Aula zu anderen Bestimmungen umgebaut ist.

Der neue Lehrkursus beginnt wieder am zweiten Donnerstag nach Ostern, dem 12. April. An diesem Tage findet früh um 8 Uhr die Prüfung der Neuen für das Gymnasium Statt und um 9 Uhr die Prüfung der für die Vorklassen Angemeldeten. Den Anmeldungen sowohl für das Gymnasium als auch für die Vorschule wird der Director in der Osterwoche vom 3. April an täglich von 11—12 Uhr bereit sein.

Erfurt, den 24. März 1866.

Dr. Hartung.